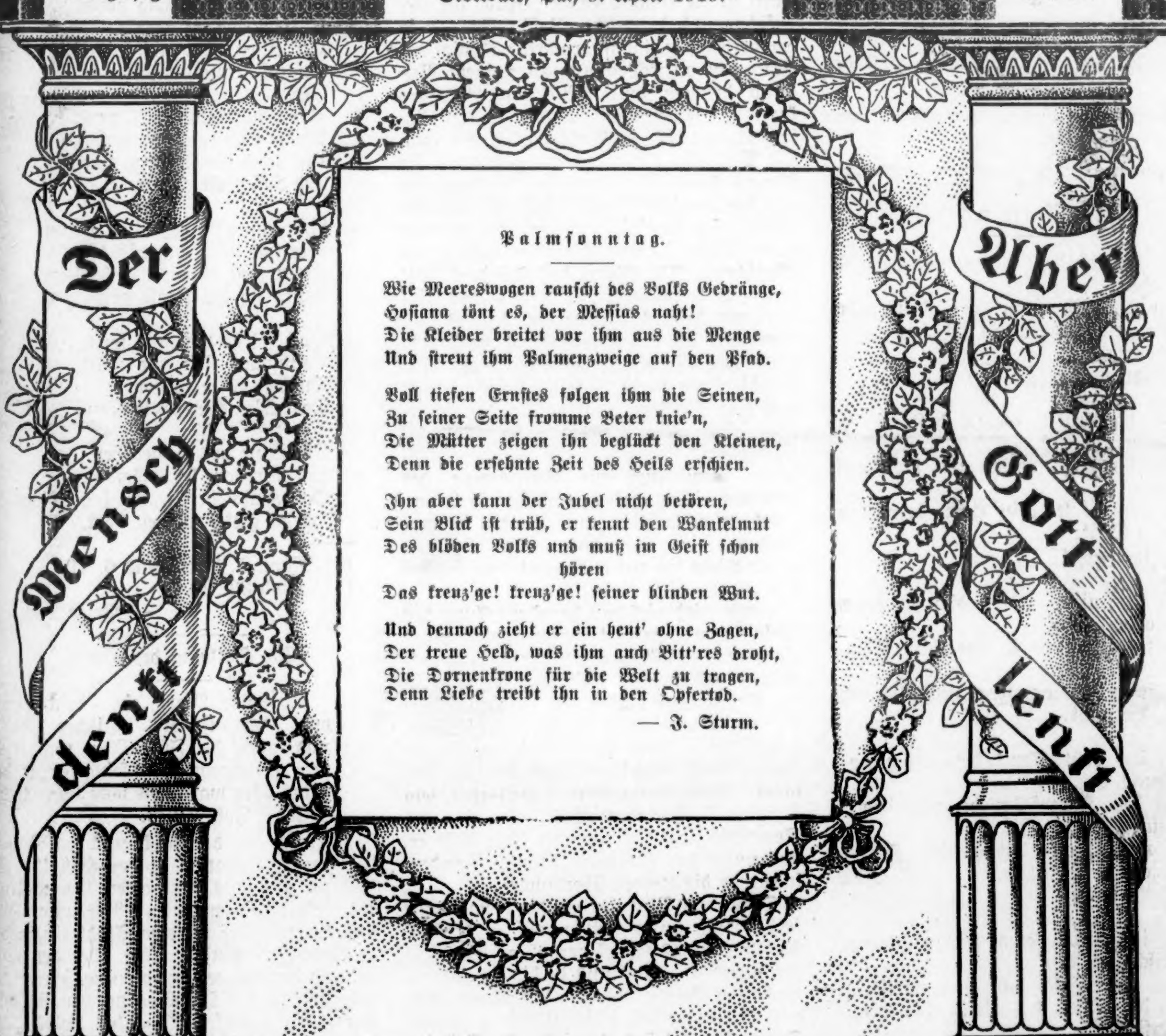
S D Guengerich oct18

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. Scottdale, Pa., 9. April 1919. No. 15.



Palmsonntag.

Wie Meereswogen rauscht des Volks Gedränge,
Hosiana tönt es, der Messias naht!
Die Kleider breitet vor ihm aus die Menge
Und streut ihm Palmenzweige auf den Pfad.

Voll tiefen Ernstes folgen ihm die Seinen,
Zu seiner Seite fromme Beter knie'n,
Die Mütter zeigen ihn beglückt den Kleinen,
Denn die ersehnte Zeit des Heils erschien.

Ihn aber kann der Jubel nicht betören,
Sein Blick ist trüb, er kennt den Wankelmut
Des blöden Volks und muß im Geist schon hören
Das kreuz'ge! kreuz'ge! seiner blinden Wut.

Und dennoch zieht er ein heut' ohne Zagen,
Der treue Held, was ihm auch Bitt'res droht,
Die Dornenkrone für die Welt zu tragen,
Denn Liebe treibt ihn in den Opfertod.

— J. Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

9. April 1919.

Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! Der treu und heiß dich liebet,
Der dir zu gut selbst in den Tod sich gibet,
Der dir den Himmel, ja sich selbst verspricht:
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! Gelobt hast du ihm Treue,
Betrüb ihn nicht, verlaß ihn nicht aufs neue,
Er ist dein Gott, dein Hort, dein Trost dein Licht;
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! Halt dich zu seinem Worte,
Da hast du ihn, da ist des Himmels Pforte,
Da zeigt er dir sein freundlich Angesicht,
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! Denk stets an deine Taufe,
Und in dem Kampf der dir verordnet, laufe,
Halt standhaft aus, bis dir das Herze bricht;
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! komm oft zu seinem Tische,
Daß er dich stärke, labe und erfrische,
Da ist der Quell des Heils, der nie versiegt;
Vergiß ihn nicht!

Vergiß ihn nicht! Ob andre ihn verlassen
Und wandeln mit der Welt auf breiten Straßen,
Bleib du bei ihm, er hält, was er verspricht;
Vergiß ihn nicht!

Der Friedenskönig.
Sacharja 9, 9. 10b.

Zion wird aufgefordert, zu jubeln und zu jauchzen. Weshalb soll dies geschehen? „Siehe, dein König kommt zu dir!" Die Bewohner einer Stadt freuen sich, wenn ihr der König des Landes seinen Besuch ansagt. Um wie viel größer noch wird die Freude in Zion, der Gottesstadt, sein, wenn der König vom Himmel her seinen Einzug halten will. Wie kommt er? „Dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer." Seit dem Sündenfall wurde das Kommen dieses Königs ersehnt und erfleht. Israel seufzte: „Ach daß der Herr aus Zion käme und unsre Bande von uns nähme." Nun steht sein Kommen bevor. Der Prophet schildert den Einzug. Seine Ankunft ist die Ursache heller Freude für Jerusalem und das ganze Volk. Er war ja der verheißene, längst erwartete König, der Zion neu aufrichten und zu ewigem Beistand bringen will. Als ein Gerechter kommt er seinem Volk zugut. Seines Vaters Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihm. Ob ihm alle Ungerechten auflauern, sie können keine Sünde an dem finden, der als der einzige Gerechte dasteht. Sanftmütig und demütig war er und gewann durch seinen sanften Sinn die Herzen der Menschen. Als Mann des Friedens hält er auf dem unscheinbaren Tier seinen Einzug, um dadurch anzuzeigen, daß es sein Vorhaben ist, ein Friedensreich aufzurichten. Nur für den Frieden wirkt er. Die Friedfertigen preist er selig, zwischen Gott und den Menschen will er Frieden schließen, seinen Jüngern, die in der Welt zurückbleiben, läßt er seinen Frieden. In seiner Bemühung für Aufrichtung des Friedensreiches wird er auch Erfolg haben, denn er wird nicht nur Frieden lehren, sondern seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andre und vom Strom bis an der Welt Ende.

Heute wird viel von der Herstellung des Weltfriedens geredet, aber man plant einen mit der Waffe erzwungenen und aufrecht zu erhaltenden Frieden. Christus ist der Friede und bringt den Frieden. Wie in Jerusalem, zieht er immer noch als Friedenskönig in Zion ein. Er ist gerecht, ein Helfer wert, Sanftmütigkeit ist sein Gefährt. Sein Königskron ist Heiligkeit, sein Szepter ist Barmherzigkeit. Des Herzens Sehnsucht nach Frieden mit Gott stillt er, und unter den Menschen stiftet er Frieden, indem er die Herzen überwindet.

Durch sein Blut werden die Gefangenen frei. Auch unsre Ketten will er brechen. Auf Golgathas Hügel vergoß er sein Blut für uns. Dies soll uns in dieser Leidenswoche vor Augen stehen. Bedenken wollen wir aber auch, daß dieser Christus, der die Dornenkrone trägt, dereinst als Gründer des ewigen Friedensreiches seinen Einzug halten wird. Heute sind wir noch der Eitelkeit und dem vergänglichen Wesen unterworfen und sehnen uns nach Freiheit. Es bleibt einmal dabei: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." Christus wird uns in dieser Herrlichkeit einführen.

Bittet, so wird euch gegeben.
Matth. 7, 7.

Mel. 2. Ach bleib mit deiner Gnade!
Herr! nur ein Wort, nur eines
Von deinem holden Mund,
Dann darf es weiter keines
Ein Wort macht mich gesund.

Nur eines holden Blickes
Bedarf mein krankes Herz,
Dann bin ich des Geschickes
Zufrieden, auch im Schmerz.

Sprich nur ein Wort des Lebens
So wird dein Kind gesund.
Dann bat ich nicht vergebens
In der Versuchungsstund.

O! Laß mich gnädig hören
„Es sei wie du begehrt!"
Laß einen Blick mich lehren:
Du habest mich erhört.

Nur einmal laß berühren
Mein Glaube dein Gewand,
Um dann die Kraft zu spüren
Die dieser dir entwandt.

Nur einmal laß mich's hören:
Wer hat mich angerührt? (*)
Dann will ich nicht mehr stören,
Wenn ich die Kraft gespürt.

Doch sei es von mir ferne
Bestimmen Zeit und Zahl,
Du tust es ja so gerne
Dem Menschen zwei, dreimal. (**)

Ein Wort das du gegeben
Sei mir dein letzt' Geleit',
Das Heilswort: „Du sollst leben
Ob du gleich stürbest heut."

(*) Marci 5, 30; Lucas 6, 19.
(**) Hiob 33, 29.

— Peter Töws.

Die Salbung des Herrn.

Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Joh. 12, 3.

„Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" So tönt es uns aus dem alten Evangelium des Palmtages entgegen. Vor unser Geistesauge tritt der in seine Stadt einziehende Herr und König. Aber über dem Jubel und der Freude liegt ahnungsschwer der Schmerz, in das Jauchzen mischen sich von Ferne die dumpfen Töne des Leids. Der da einzieht, ist schon gesalbt zum Tode und Begräbnis. Ihm, der bereitsteht, sich zu opfern für das Heil der Welt, bringt treueste Liebe ein so inniges, köstliches Opfer dar, wie die Welt nur je eins gesehen. Da wir die Liebe des Herrn zu den Verlorenen in ihrer höchsten Vollendung sehen, erblicken wir auch die Liebe einer dankbaren Seele in ihrer höchsten Blüte.

Wie oft der Herr nach Bethanien gekommen ist, wir wissen es nicht. Die Schrift erzählt uns von dreien Malen. Zuerst sehen wir den Herrn im Hause der Maria als den Prophet, dessen Mund überfließt von holdseligen Worten, zu seinen Füßen aber sitzt lernbegierig Maria. Zum andern Mal sehen wir ihn dort als den König des Lebens, dem Maria tiefgebeugt zuruft: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben," doch der Herr gibt ihr den Bruder lebend wieder. Nun ist er zum dritten Male in Bethanien, im Hause Simons, des vom Aussatz geheilten, nun so dankbaren Mannes, er ist in der Mitte seiner Vertrauten als der Hohepriester, der sich hingibt für die ganze Welt, daß sie durch ihn errettet werde. Jetzt sehen wir die früher still lauschende, später laut klagende als die eifrig handelnde Maria. Ihre Seele erwägt, was ihr der Herr ist, sie kann es nicht fassen, wie viel er ihr mit dem auferweckten Bruder geschenkt, und nun ist ihr die Ahnung zur Gewißheit geworden, daß dieser Freund, der ihr Ein und Alles ist, ihr bald genommen werde. Die Liebe, Verehrung und Dankbarkeit in ihr strömt über, sie kann nicht länger an sich halten, sie muß den, von dem geschrieben steht: „Es hat dich Gott, dein Gott, gesalbt mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen" salben. Mit der köstlichen, ungefälschten Narde bringt sie ihr ganzes Herz dem Herrn zum Opfer dar. Zu langsam tropfte ihre edle Salbe aus der engen Mündung des Glases, darum zerbrach sie es, so daß der Inhalt sich über das edle Haupt des Herrn ergoß, dann salbt sie mit den herabfließenden Tropfen die Füße des Meisters und trocknet sie mit dem weichen Haar ihres Hauptes. Petrus hatte bei der Fußwaschung in überströmendem Gefühl ausgerufen, nachdem er einmal erkannt, was sie bedeute: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!" Maria salbt zuerst das Haupt, das so bald mit Dornen gekrönt und mit Spott umwunden, dann die Füße, die so bald an das Kreuzesholz angeheftet werden sollten.

Mit diesem heiligen Liebesdienst hat Maria viel mehr getan, als sie selbst wußte. Der Herr selbst erklärt ihre unvergeßliche unvergessene Handlung mit den Worten: „Daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, damit ist sie zuvorgekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis." Was später Nikodemus und Joseph taten, hat Maria zuvor getan und hat damit den Herrn gestärkt zu seinem heiligen Opferdienste, wie kein Mensch es getan. Der Geruch dieser Salbe erfüllt noch immer das ganze Haus der Kirche, besonders in jeder Passionszeit duftet sie lieblich aufs neue. Kein Geiz des Judas, des Verräters, keine Feindschaft und Mißachtung der Menschen ist imstande, diese heilige Liebestat herabzusetzen. Sie ist ein bleibendes Denkmal heiliger Liebe.

Palmsonntag! Wie viel Erinnerungen weckt dieser Tag in unsern Seelen! Viele von uns, die dies lesen, haben dem Herrn Treue bis in den Tod gelobt. Haben wir ihm Treue gehalten? Ach, wen würde sein Gewissen nicht verklagen! Uebergib dich dem Herrn aufs neue, ganz, mit Leib und Seele, wie der Text uns mahnt, wie dieser Tag uns ermuntert. Und nun stehen Tausende von jungen evangelischen Christen bereit, dem **Herrn sich zu übergeben**. O daß sie es treu, ernst meinten! Der Herr möge sie erhalten in der Treue. Ihr und unser Gelübde soll an diesem Tage lauten: „Trage Holz auf den Altar Und verbrenn' mich ganz und gar, Daß doch nichts mehr von mir bliebe, O du allerhöchste Liebe!"

Marienweise.

Der Herr ließ sich gefallen
Gern Werke frommer Hand.
Er sah in ihnen allen
Der Liebe Unterpfand.

So nahm er auch als Gabe
Mariens fromme Tat,
Als er den Weg zum Grabe
Mit heilgem Fuß betrat.

Ob auch der Welt verborgen
Bleibt solche Jüngerart,
Am großen Ostermorgen
Wird einst sie offenbart. M. U.

Palmsonntag.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Phil. 2, 8.

Das war schon Erniedrigung, daß der Sohn Gottes der, von Ewigkeit aus dem Wesen Gottes des himmlischen Vaters gezeugt ist, von einem Weibe auf Erden geboren und am achten Tage durch die Beschneidung unter das Gesetz getan wurde, um den Fluch desselben zu tragen und es vollkommen zu erfüllen. Erniedrigung wars, daß er die Versuchungen des Teufels ertragen und mit dem Fürsten der Finsternis kämpfen mußte, daß er den Spott und Hohn der Feinde erdulden und Undank für die Predigt seines seligmachenden Wortes und seine vielen Wohltaten ernten mußte. Welche Erniedrigung aber in seinem großen Leiden, das dort in Gethsemane beginnt. Sieh, wie er da mit seinem Angesichte im Staube liegt, wie er trauert, wie er zittert und zagt, wie seine Seele betrübt ist bis in den Tod, wie er vor großer Seelenangst Blut schwitzet, das in schweren Tropfen auf die Erde fällt, wie ein Engel kommen muß, ihn zu stärken. Sieh, wie Judas, sein Freund, ihn den Feinden verrät, wie er gebunden und gefangen hinweggeführt wird; wie er vor dem Hohenpriester und dem Hohenrat fälschlich verklagt, gemißhandelt und als ein Gotteslästerer zum Tode verurteilt wird; wie der ehebrecherische Herodes ihn verachtet und zum Gegenstand seines Spottes macht; wie Pontius Pilatus ihn geißeln läßt, wie er von den Kriegsknechten verhöhnt und mit Dornen gekrönt wird, wie er es erleben muß, daß sein Volk, welches ihn wenige Tage vorher mit Palmen und dem Hosiannaruf als seinen König eingeholt hat, nun das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn schreit, wie er endlich vom Landpfleger zum Kreuzestod verurteilt wird. Sieh, wie er verwundet und zerschlagen, mit dem schweren Kreuzesholz auf seinem Rücken, todesmüde und todesmatt durch die Straßen Jerusalems zieht bis gen Golgatha hinan. Sieh, wie er auf dem Marterhügel mit scharfen Nägeln ans Kreuz geschlagen wird und alle Qualen der Kreuzigung erduldet, wie er in seiner Höllenangst und Gottverlassenheit ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Das heißt Erniedrigung bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Er bleibt seinem Vater gehorsam, bis er ausrufen kann: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Nun sind wir erlöst, nun dürfen wir uns vor dem ewigen Tode nicht zu fürchten, nun ist uns der zeitliche Tod ein Eingang ins ewige Leben, da wir, erhöht zu der Schar der Lobsänger im Himmel, Gott ewig rühmen und preisen werden. O tausend, tausend Mal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür.

Ja, ich danke dir von Herzen,
JEsu, für gesamte Not,
Für die Wunden, für die Schmerzen,
Für den herben, bittern Tod.
Für dein Zittern, für dein Zagen,
Für dein tausendfaches Plagen,
Für dein Angst und tiefe Pein
Will ich ewig dankbar sein.

Der Versöhnungstod Jesu.

Die Geschichte des Lebens Jesu ist eine Passionsgeschichte. Für die Welt zu leiden und zu sterben, war der Zug des Seelenlebens des Herrn Jesu, sein göttliches Muß. Laßt uns daher in unserer Betrachtung mit heiliger Ehrfurcht den Weg der Leiden des Schmerzensmannes näher betreten und ihm folgen auch durch das tiefste Tal.

Worin bestand der tiefste Schmerz des Leidens unsers Mittlers? Waren es seine leiblichen Schmerzen? Dieselben waren unbeschreiblich groß. Die Mißhandlung von rohen Sünderhänden, die Geißelung, die Dornenkrönung und die Kreuzigung selbst brachten dem heiligen Menschensohn unsägliches Weh. Aber es waren die Seelenleiden, die unserem Heiland die größte Pein bereiteten. Der tiefste Schmerz mußte unser göttlicher Dulder durch das Unheil der persönlichen Isolation, des Alleinseins im Todesgericht Gottes als unser Stellvertreter um unserer Sünde willen erfahren. Die allertiefste Tiefe seiner Leiden war der Seelenschmerz des Verlassenseins von Gott, welches er aussprach in dem Angstruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Diese Hefen des Zornkelchs Gottes, den er trank, verursachten ihm sein Zittern und Zagen in seinem Sterben. Hier am Kreuz ist Gottes Urteil über die Sünde offenbar geworden, offenbar an dem, den Gott verließ, weil er ihn zur Sünde machte. Fremde Schuld wurde eigene Schuld. Das Verhältnis Jesu zu Gott forderte mehr von ihm als eine innere Anteilnahme an der Last und der Schuld der Welt. Jesus kann eine sündi-

ge Welt nicht vertreten, ohne daß für ihn der Augenblick kommen mußte in der Erlösungsstunde der Welt, auch den bittersten Schmerz des Gerichts der Sünde zu erfahren. Also wurde der Vertreter zum Stellvertreter. Nur solche Liebe, die die Sünde, welche sie vergibt, auch trägt bis auf das Holz des Kreuzes und daher der Welt nicht zurechnet, ist eine Liebe, an die wir glauben können. Soll der Heilswille Gottes durch ihn zur Verwirklichung kommen, so kann dies nur so geschehen, daß er der Unheilserfahrung sich nicht entzieht — das Unheil der Entbehrung Gottes in der Stunde da er Gottes Gegenwart am meisten bedürftig gewesen wäre. Er hat erfahren, was der Sünder erfährt, wenn ihm Gott seine Gnade entzieht. Denn weil Gott das Heil ist und alles Heil der Sünder in Gott ist, so ist von Gott verlassen sein der Inbegriff alles Unheils.

Christus starb im Glauben. Nie hat er an Gott, seinem Vater, gezweifelt. Auch hatte er all diese Leidenstiefen durchschaut und war derselben durch bittere Kämpfe des Gehorsams ergeben. Indem er solches erlebte und durchlebte, hat er seine Gemeinschaft mit Gott bewährt. Eine größere Bewährung des Glaubens ist nicht denkbar, als wenn derselbe in der Erfahrung von Unheil dennoch festhält. Das hat Jesus getan, wenn er Gott seinen Vater nannte. Das Strafgericht Gottes über die Sünder wurde an ihm als unserem Stellvertreter vollzogen. Er hat erfahren, was der Sünder erfährt, den Gottes Zorn trifft, nur nicht so wie es der Sünder erfährt, nämlich mit dem Bewußtsein persönlicher Schuld. Aber der Mangel dieses Bewußtseins wird freilich die Empfindung des Unheils nicht vermindert, sondern verstärkt haben (2. Kor. 5, 21; Gal. 3, 13; Röm. 8, 3). Wen Gott seinen Zorn erfahren läßt, den muß er doch wohl verlassen. Also erfährt auch der, den er verläßt, seinen Zorn.

Aber damit, daß Gott ihn verließ, ist die Geschichte Jesu nicht zum Abschluß gekommen. Nicht eine Unheils-, sondern eine Heilserfahrung bildet den Abschluß dieser Geschichte. Gerade diese Leidenstiefe enthält den Grund und Boden der Erlösung und ihres Sieges. Der Gerechte, der Versöhner und Mittler, hat nunmehr im tiefsten Gehorsam des Vaters Willen getan, als Haupt der Menschheit das Opfer der Gottheit dargebracht. Der Wille des Vaters ist nun geschehen. Er trank den Kelch. Die Genugtuung ist geleistet. Die Sünde ist gesühnt. Das Recht ist befriedigt. Die ewige Gerechtigkeit ist wieder gebracht. Das Heil ist erworben. Es ist vollbracht. Und in des Vaters Hände befiehlt der sterbende Erlöser seinen Geist. Er ist Ueberwinder. Er wurde durch Leiden zur Herrlichkeit erhoben."

Die Welt hat nun an ihrem Richter ihren Anwalt. Jesus kann nun kraft seiner stellvertretenden Tat und durch seine Auferstehung gerechtfertigt als Gottessohn dauernd eintreten. Die Gerichtsverfahrung dessen, dem Gerichtsübung zusteht, läßt in dem Herrn der Welt ihren Vertreter erkennen.

Die hohepriesterliche Vertretung unsers Herrn Jesu bei Gott ist also eine Erstlingsfrucht des Versöhnungstodes Jesu. Durch sein Opfer hat er Gott mit der Menschheit versöhnt und in Ewigkeit schon vollendet, die geheiliget werden. Die Menschheit, die nun sich im Glauben das Verdienst des Sohnes Gottes aneignet, wird mit Gott versöhnt. Gott kann nun um Jesu willen dem Sünder gnädig sein und auf Grund der Rechtfertigung des Sohnes Gottes ihm seine Sünden vergeben. Das Opfer des Kreuzestodes gilt für immer, für alle Sünden, für die ganze Welt. Durch „diese einmal geschehene Aufopferung hat er ein vollständiges und hinreichendes Opfer und völlige Genugtuung für die Sünden der Welt dargebracht." Er hat das Himmelreich der Gnade und des Heils verwirklicht und den Gläubigen ermöglicht. Durch die Heilserfahrung der Wiedergeburt erlangt der Mensch das Reich Gottes, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Durch die heilsame Gnade, die auf Grund des Versöhnungstodes allen Menschen widerfahren ist, haben alle Menschen das Heilsvermögen zu ihrer Seligkeit. Das Blut Jesu Christi ist auch allen und in allen wirksam, die in die von Gott verordnete Heilsbedingung sich fügen und sie üben zu ihrer Seligkeit. Die Früchte der Gerechtigkeit, der Heiligkeit und des Lebens werden dem, der an Christum glaubt, zuteil. Mit Christo sind wir alle gestorben; mit ihm sollten und können wir nun in einem neuen Auferstehungsleben wandeln. Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Der Versöhnungstod Jesu hat uns volles Heil erworben, die Erlösung von jeder Sünde möglich gemacht, und durch das Heil, das uns daraus fortwährend zufließt, können wir mit einem heiligen Leben Gott preisen und den vollen Sieg haben über jeden Feind der Seele. Christi Sieg auch unser Sieg. „Ich war tot, aber siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." Durch ihn und mit ihm haben auch wir den Sieg über Sünde und Tod, Welt, Teufel und Hölle. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"

Der Weg zur Größe.

Wen Gott groß machen will, den demütigt er zuvor. Schon die Frommen in Israel wußten darum: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß." Jesus nimmt das Wort auf und macht es zu einem Stück seines Evangeliums. „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Und die Apostel trugen es dann in die Welt hinaus: „Den Demütigen gibt er Gnade."

Das Wort ist hart. Denn Demut umschließt viel Verzichten, auch viel Leiden. Denn sie kommt nie von sich selbst. Gott muß erst den Menschen zerschlagen und seine gewaltige Hand auf ihn legen. Die Tage der Demütigung gehören zu den schwersten Erdentagen. Nicht bloß schwer, weil Gott dem Menschen vieles nimmt, was sein Trost und seine Freude war; noch schwerer durch die Erkenntnis des von Gott Geschlagen- und Verlassenseins. Es kommt auch zum wirklichen Verlassensein, wo der Mensch das Demütigen Gott allein überläßt, ihm auch noch in der Strafe widerstrebend. Dann wird das Demütigen zum Gericht. Aber es soll nicht dahin kommen. Gott demütigt den Menschen dazu, damit er demütig werde. Deshalb kann er es ihm nicht schenken, daß er ein verlassener Mann wird, der sich allein in der Welt sieht, ohne Kraft in der Seele, ohne Mut für die Zukunft. Nichts soll ihm in der Welt übrig bleiben, als nur noch Gott. Aber indem er „nur noch" Gott hat, öffnet sich ihm der Weg, sich vor Gott zu demütigen. Denn nicht Menschen, nicht Ereignisse haben ihn geschlagen, sondern Gott. Was kann er anders tun, als sich vor Gott bücken und ihm den Rücken hinhalten: Ich brauch's, Herr, schlage zu? Das aber ist die Stunde Gottes: „Den Demütigen gibt er Gnade."

Nirgends ist Gott näher als dem Demütigen; nirgends mehr zum Geben bereit. In dem Augenblick, wo er nur zu nehmen scheint, gibt er bereits; und da die Seele auf alles verzichten will, fängt das Geben Gottes an. Er gibt „Gnade." Die Schrift kennt kein vollkommeneres Wort für die ausgeschüttete Liebe Gottes als das Wort Gnade. Der Demütige kann es schon daran merken, daß er anders beten kann, als früher. Vor der Demut ist das Gebet oft ein Stürmen, ein Zwingenwollen, und wenn Gott sich nicht zwingen läßt, ein Verzagen, fast ein Verzweifeln. Das alles wird in der Demut stille. Die Demut will nicht, sondern ergibt sich; sie fordert nicht, aber sie bittet; sie hört den Frieden Gottes mit ihr reden, und mit dieser Stimme kommt die Hoffnung über sie, und neue Gaben melden sich an. Denn Gott tut nichts halb. Hat er zu geben angefangen, so gibt er weiter; erst die Stille in das Herz und die Kraft, Gott etwas anzuvertrauen, und ihm wieder zu vertrauen. Dann die andern Gaben, die in das Leben wieder die Sonne bringen. Denn es ist ohne Zweifel nicht bloß von innerlichen Dingen gemeint, wenn Petrus denen schreibt, die sich unter die gewaltige Hand Gottes gedemütigt haben: „Er wird euch erhöhen zu seiner Zeit." So hielt es Gott mit David nach der Zeit der Demütigung in dem Aufruhr Absaloms; er gab ihm die Königskrone wieder. So hielt es Jesus mit dem gedemütigten Zöllner Matthäus; er machte ihn zum Apostel. Nicht anders meint es auch das Kirchenlied: „Wenn der Winter ausgeschneiet, tritt der schöne Sommer ein." Denn die sich in Gottes Hände gegeben haben, haben sich in gute Hände gegeben. Gott steckt der Demütigung ein Ziel, und ein Neues kommt mit der neu scheinenden Gadensonne: „Den Demütigen gibt er Gnade."

Gibst du auch bis an dein Grab,
Sieh! ein Herz nimmt niemals ab,
Denn mit jeder Herzensgabe
Wächst dein Herz und deine Habe.

Die Salbung Jesu in Bethanien.

Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem kam Jesus nach seinem Lieblingsort Bethanien. Dort wollte er nochmals vor seinem schweren Leidensgange bei seinen Freunden einkehren. Hier fand er, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlege, immer ein trautes Heim. Hier wurde er stets mit inniger Liebe empfangen. Seine Gegenwart war immer ein Fest für das glückliche Haus. Ob sie von seinem Kommen wußten, ist unbekannt. Seit der Auferweckung des Lazarus war er nicht mehr da gewesen. Nun bereiteten sie ihm im Hause Simons des Aussätzigen ein Fest- und Ehrenmahl. Wie bei einer früheren Gelegenheit, zeigte sich das Schwesternpaar auch hier in seiner charakteristischen Verschiedenheit. Martha diente wieder, aber sie ließ sich nicht mehr von Sorgen und Mühe bedrängen, wie früher. Sie hatte mit stiller Ergebung und heiliger Ruhe dem Herrn dienen gelernt; sie wurde nicht mehr ungeduldig über ihre Schwester, sondern schenkte ihre ganze Aufmerksamkeit dem Herrn selbst. Maria saß auch diesmal wieder zu Jesu Füßen; aber sie war mehr tätig als früher. In dankbarer Liebe und Verehrung brachte sie ein Glas ungefälschten, kostbaren Nardenwassers, goß es auf das Haupt des Heilandes, salbte seine Füße und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. Judas, der Schatzmeister des Herrn und seiner Jüngerschar, hatte wohl hier früher öfters eine schöne Gabe für seine Kasse empfangen und hatte wahrscheinlich auch diesmal auf eine solche gerechnet. Wohl darin getäuscht, nahm derselbe nun Anstoß an dieser Tat und zog auch die übrigen Jünger mit hinein, so daß sie in ihrem Unwillen Maria tadelten: Wozu diese Verschwendung? Allein der Meister nahm Maria in Schutz und rühmte ihre Tat. Laßt sie mit Frieden; was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir getan; sie hat getan, was sie konnte.

Fragen wir, was die Tat der Maria so groß in des Herrn Augen machte, daß er sie öffentlich rühmte, so antworten wir: Vor allen Dingen, weil dieselbe aus reiner, ungefärbter Liebe gebracht wurde. Taten ohne Liebe entbehren jeglichen sittlichen Wertes. Je reiner die Liebe, desto höher der Wert der Tat. Wie oft sind unsere Taten mit Eigenliebe befleckt! Maria hatte alle Ursache, Jesum zu lieben. Aus seinem Munde hatte sie so manche köstliche Wahrheiten vernommen; in der Zeit ihrer größten Trauer hatte er sie getröstet, und ihr ihren treuen Bruder vom Tode zurückgegeben; sie hatte sein fleckenloses Leben gesehen und von seinem Charakter gelernt, so daß ihr Herz von Liebe zu ihm überfloß und sie ihm das Beste, das sie hatte, brachte. Keine Narde in der Welt ist unserem Heiland so wert und teuer, als unsere Liebe. Und sollten wir dem, der sich für uns zu Tod geliebt hat, nicht unsere innigste Liebe darbringen? „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.“ Und diese Liebe zu ihm sollte uns antreiben, ihm unsers Bestes zu opfern, unsere besten Kräfte Leibes und der Seele in früher Jugendzeit, unsern besten Dienst, unsere beste Arbeit, unsere besten Gaben. Der Herr sagt von Maria: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Mehr verlangt er von keinem. Aber wenn jedes tun würde für ihn, was es könnte, o wie viel würde da nicht ausgerichtet werden!

Alles, alles nur für Jesum,
Meines Daseins ganze Kraft,
All mein Wissen, all mein Handeln,
Jede Lebenseigenschaft.

Wohl mögen manche rufen: Vergeudung! Gibt es doch heute noch „Jünger,“ die jegliches Opfer für Christum und seine Sache als „Vergeudung“ betrachten. Allein Liebesgaben für den Herrn gebracht, ein Leben aufgeopfert in seinem Dienste — solches ist wertgeachtet vor ihm und am weislichsten verwendet.

Der Heiland sah in der Tat Marias mehr, als sie wohl selbst dachte und ahnte, nämlich seine Salbung zu seinem Grabe. „Daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, daß sie mich zum Grabe bereite.“ Ob Maria wohl geahnt hat, daß dies das letzte Mal sein möchte, daß sie dem Meister einen Liebesdienst erweisen könne? Ob sie daran gedacht, daß sie ihn nach seinem Tode vielleicht nicht mehr salben könne? Wir wissen es nicht; aber so viel ist gewiß, daß diese herrliche Tat der Maria gleich einem hellen Sterne in die dunkle Nacht der Leiden unseres Herrn Jesu hineinscheint, da das Kreuz bereits seine Schatten auf seinen Pfad warf, und daß diese Salbung vor seinem Tode sein Herz mehr erfreute, als wenn Maria erst nach seinem Tode seinen Leichnam gesalbt hätte. Wir sind im allgemeinen zu sehr geneigt, unsere Nardengläser der Liebe und des Wohlwollens gegen unsere Freunde zu verschließen bis zu ihrem Begräbnis. Dann erst werden sie zerbrochen, wir suchen dann das Allerbeste, das wir von ihnen wissen, zu sagen, und wir legen die schönsten Blumensträuße auf ihren Sarg. Ohne ein Wort zu verlieren gegen wahrheitsgetreues Lob oder gegen Blumensträuße am Grabe unserer lieben Verstorbenen, so lange dieselben in den Schranken von gesundem Maß bleiben, so möchten wir doch bemerken, daß Lobreden am Grab nicht mehr zur Ermunterung der Verstorbenen dienen, und Blumensträuße auf ihrem Sarg keinen Wohlgeruch zurückwerfen auf ihren vielleicht vielfach mit Dornen bestreuten Lebenspfad. Wir wollen ihnen mehr Worte des Beifalls und der Ermunterung zollen, solange sie dieselben noch hören und sie ihnen segenbringend werden können. Wir wollen ihnen Blumensträuße senden, so lange diese ihnen noch ihr Leben erheitern und versüßen können. Wir wollen ihnen hilfreiche Hand reichen, so lange dieselbe ihnen nützen kann.

O lieb, so lang du lieben kannst,
O lieb, so lang du lieben magst.
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

„Das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe,“ sagt uns der Evangelist Johannes. Und, Gott sei Dank, dieser liebliche Geruch ist durch die ganze Christenheit gedrungen und hat schon viele zur Nachahmung der Liebestat der Maria bewogen. „Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“ Darum reden auch wir hievon in diesen Gedächtnistagen der Passion unseres Herrn Jesu Christi; und mögen wir uns mehr denn je von Liebe gedrungen fühlen, den Herrn Jesu „zu salben zu seinem Begräbnis.“

„Und wo die Seele von Lust beschwingt,
Ihr Liebesopfer dem Heiland bringt,
Und des Dankes Narde läßt reichlich fließen,
Da wird der Staub ihr zu Jesu Füßen
Bethania.“ — Ausgewählt.

Eine Mitteilung und Bitte.

Los Angeles, Kalif., den 11. März 1919. Es wird sicherlich den Nähvereinen und Privatpersonen wohl tun zu hören, daß die Sachen, welche im Frühjahr l. J. verfertigt wurden und nach Indien im Juni und August abgingen, alle dort gut angekommen sind und für die Weihnachtsfeiertage Freude verbreiteten. Die Missionare und Christen dankten bereits herzlich dafür. So viel als möglich, werden die Missionen versuchen, an die Betreffenden ein Schreiben zu richten; doch solches ist während des Arbeitermangels in manchen Fällen einfach unmöglich. Wenn der eine oder andere keine weitere Nachricht von Indien erhält, der möchte sich keineswegs gestoßen fühlen. Die Sachen sind alle angekommen, wir sind ersucht worden, hiermit ein öffentliches Dankschreiben abzugeben. Der Herr segne die lieben Geber in seiner Gnade und Freundlichkeit.

In den Blättern erschienen wiederholte Mitteilungen aus Indien, daß dort die Ernte in sehr weiten Bezirken dieses Jahr fehlschlug, daher entstand eine Hungersnot, wodurch ungefähr der dritte Teil der indischen Bevölkerung zu leiden hat, nämlich 100,000 Menschen, fast so viele Menschen wie in den ganzen Vereinigten Staaten wohnen. In unser eigenes Feld reicht dieser Bezirk hinein. Die Bevölkerung leidet darum sehr darunter. Die Armut geht einfach in das Unbeschreibliche hinein. Die Kinder solcher Eltern kommen nun in die Waisenanstalten zur Aufnahme. Da hat die Mission augenblicklich eine schöne Gelegenheit, um diese aufzunehmen, sie heranzubilden für die verschiedenen Arbeitskräfte der Zukunft. Andere Missionen, die solches in der Hungersnot vor 20 Jahren taten, haben eine Reihe ihrer eigenen erzogenen Arbeitskräfte. Was wir heute tun, wird in gleicher Weise in unserer Mission sich nach Jahren bewahrheiten. Diese ausgehungerten Kinder müssen mit der natürlichen Speise versehen werden, die Seelenspeise kommt dazu und sie reifen für die Zeit hinan, wo sie andern dieses geben

können und werden, so uns diese Aufgaben gegenwärtig angeht.

Der südliche Teil des Distrikts neigt stark dem Christentume zu. Viele Seelen lassen sich von dem Heiligen Geiste zur Bekehrung führen. In verhältnismäßig kurzer Zeit bildete sich im Jungel eine recht große Gemeinde. Da sind eben viele Kinder in den Familien, die gerade so gut, liebe Geschwister, eine christliche Bildung haben sollten, wie Eure. Diese neuen Christen sind umringt von Schulen, wo sie keine Silbe Religionsunterricht gelehrt werden, nein, vielmehr das verderbliche Heidentum stets zur Schau kommt. Diese Kinder müssen dann in den Missionsschulen untergebracht werden. Der Unterhalt fällt der Mission zum weit größten Teil zu, wenn wir sie wollen unter christlichem Einfluß aufwachsen sehen. Also hier gilt es, Hand ans Werk zu legen. Wer will teilhaben an diesem großen Werke? Die Regierung wollte während des Krieges, daß jeder Bürger sein Teil täte, die Schlachten zu gewinnen. Sollten wir als Christen nun nicht das nämliche Motto anwenden, sagen zu Gott: „Ich muß etwas daran tun"?

Alle können keineswegs nach Indien oder China gehen, aber ein mancher, der das nicht kann, hat vielleicht noch niemals daran gedacht, daß er 24 Stunden in einem Tage das Evangelium predigen kann. Wieso? Sehe dazu, daß durch deine Gebets- und finanzielle Vermittlung ein Kind dort in jenen Ländern zu einem Boten Gottes herangebildet wird, dann verwirklicht sich der Plan im wahren Sinne des Worts. Denn während du hier schläfst, predigt der dort in einer Weise; während er schläft, arbeitest du wiederum für deinen Unterhalt. Also, im Grunde genommen, tust Du noch mehr als ein Missionar im Felde. Halleluja, das ist sicherlich herrlich! Auskunft darüber geben gerne die Unterzeichneten. Das wird seiner Zeit sicherlich herrlich sein, wenn man in der Ewigkeit wird mit einem können zusammen arbeiten, den man hier hat helfen ausbilden und zum Dienste Gottes verhelfen. Das wird ein guter Gesellschafter sein!

Die werte Missionsbehörde hat uns bekanntlich ersucht, die Sachen nach China und Indien zu senden, die von den Vereinen, Familien, Privatpersonen usw. dazu bestimmt werden. Wie aus obigem hervorgeht, ist's geschehen und mit Erfolg. Fünf Kisten verlassen San Francisco den 13. d. M. nach China und Indien. Erstere wissen wir nicht genau, letztere erreichen Kalkutta ausgangs April. Nun für nächste Weihnachten werden die Nöten, überhaupt in Indien infolge der Hungersnot, groß sein. Im Juli geht wiederum ein Schiff ab, direkt nach Indien, dann möchten wir gerne die Weihnachtssachen abschicken. Dann wissen wir kommt es alles hin für die Zeit; man hat immer drauf zu rechnen, daß es Versäumnis gibt. Könnten sich die lieben Nähvereine usw. nun darauf einrichten, um solche Sachen, nach China und Indien bestimmt, und durch uns möchten schicken lassen, bis zum 15. Juni in unsere Hände zu haben. Es wäre gut, wenn sich die Geschwister die Unkosten des Sendens würden selber berechnen und das nötige Geld uns zusenden. Die Fracht müssen wir im voraus bei der Schiffsgesellschaft bezahlen. Bezahlt die Transportunkosten bis Los Angeles, von wo die Sachen geschickt werden; dann sendet $3\frac{1}{2}$ Cents per Pfund für China und $7\frac{1}{2}$ Cents per Pfund für Indien. Mit dem wird wohl, soweit wir wissen, alles gedeckt werden können.

Um Auskunft, was da am besten wäre, geschickt zu werden, merke man sich das Komitee, welches von den Nähvereinen dazu erwählt wurde, nämlich Mrs. R. A. Görz, Newton, Kansas, Mrs. F. J. Isaak, 5619 Mormian Way, Los Angeles, Calif., Mrs. S. S. Haury, Claremont, Kailf., oder auch die Unterzeichneten erteilen Bescheid. Der Herr schenke uns willige Herzen dazu.

In Liebe grüßen

P. W. und Mathilde Penner.

227 So. Ave., 20,
Los Angeles, California.

Aus einem Brief aus der Schweiz an Br. Joh. Horsch, Scottdale Pa.

Langnau (Bern-Schweiz) den 24. Februar 1919.

Lieber Bruder Joh. Horsch! Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 9. Januar. Es freut mich von Herzen, daß die Liebe unter Brüdern nicht ausgestorben ist, durch diesen schrecklichen Krieg, sondern daß die alte Bruderliebe sich immer noch geltend machen kann. Gott segne Euch dafür!

Zur Sache selbst freut es mich und unsere Schweizer Brüder sehr, daß Ihr an die Brüder in Frankreich gedacht habt, welche durch den Krieg um ihr Eigentum gekommen sind, oder doch um ihre Gebäulichkeiten. Ich nehme an, daß Ihr dort Verbindungen habt, um Eure Gabe anzubringen. Wenn es daran fehlt, so kann ich mit Brüdern unsers schweizerischen Gemeindeverbandes dabei behilflich sein. Ich habe in früheren Jahren Gemeinden in Frankreich besucht auch unser Diener am Wort Jean Widmer, der auch schon mehrere Jahre in Amerika war und dort ziemlich Verwandte hat, hat Beziehungen zu mehreren Gemeinden in Frankreich.

Die Regierung von Frankreich hat zwar versprochen, den erlittenen Kriegsschaden zu ersetzen. Doch werden die Brüder für rasche Hilfe dankbar sein. Es ist uns auch ein Bruder bekannt, welcher um alles kam, und nun in der Schweiz Aufnahme gefunden hat. Dieser hatte auch die Hoffnung, daß ihm sein Schaden ersetzt wird. Aber die fortwährenden politischen Aenderungen lassen uns bezweifeln, daß seine Hoffnung verwirklicht wird. Auch unsere Brüder in Frankreich sind durch den Krieg in eine weniger gute Lage in Bezug auf Verpflegung gekommen, als sie es gewohnt waren. Man hofft daß die Regierung jetzt genügend heran bringt, um den Mangel zu heben.

In Mitteleuropa herrscht aber vielfach schleichende Hungersnot. Man sieht genug Zeugen davon. Es werden bald eine Million Frauen, Kinder, Greise an den Folgen der Unterernährung gestorben sein. Diejenigen, welche durch Seuchen, wie Grippe, Cholera, Typhus weggerafft wurden, sind dabei nicht gezählt. Wir sind aber machtlos, es zu ändern. Es wurde nun von den Westmächten und den U. S. A. erlaubt, daß eine beschränkte Anzahl Kinder nach der Schweiz kommen kann, um sich etwa 6 Wochen lang besser pflegen zu können. Das Herz krampft im Leibe, wenn man die armen Dinger sieht, wie sie hier ankommen.

In Rußland sind unsere Brüder von allen Ländern am übelsten daran, dort wo die Bolschewiki die Oberhand haben. Sie hatten nicht nur den Raub ihrer Güter zu erdulden, sondern sie wurden von Horden hingeschlachtet wie Schafe. Es ist entsetzlich, wie die Armen leiden mußten, und noch entsetzlicher ist, daß man machtlos ist, diesen Schrecken zu ändern.

Wenn aber Eure Regierung erlaubt, Euch dieser Unglücklichen anzunehmen, so kenne ich auch Brüder in unserm schweizerischen Gemeindeverband, welche Geld sicher nach Rußland übertragen könnten; damit der größten Not geholfen werden kann, oder den armen Bedrängten wenigstens Mittel in die Hand geben, damit sie abreisen können, und an einem ruhigern Ort, durch ihrer Hände Arbeit wieder ihres Lebens Notdurft gewinnen können.

Es waren die ersten Kriegsjahre noch russische Brüder hier, welche auf die Geldsendungen aus Rußland angewiesen waren. Aber der Rubel wurde immer weniger wert. Die Brüder kamen in Not. Sie baten uns um Hilfe, leider konnten wir nicht in der Weise helfen, wie die Brüder wünschten. Die Verhältnisse unserer Schweizer Brüder sind nicht so glänzend, wie diejenigen der Brüder in Rußland vor dem Kriege. In seinem Buche „Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten Brüderschaft in Rußland" schildert P. M. Friesen in Teil II Seite 124—127 die Verhältnisse der Schweizer Gemeinden, wobei er freilich nur diejenigen von 1850 in Betracht zieht. Es tat uns weh, daß unsere Verhältnisse nicht erlaubten mehr zu tun. Man bat uns damals auch, wir möchten die Brüder in Rußland selbst bitten auszuharren und nicht auszuwandern, da die Verhältnisse doch wieder besser werden müßten. Dieses lehnten wir damals ab, weil wir in politischer Hinsicht uns nicht maßgebend erachteten, um diese Versicherung geben zu können. Jetzt sind wir froh, daß wir es ablehnten, weil die Verhältnisse durch den Sturz der Czaren-Regierung nicht besser sondern viel entsetzlicher geworden sind. Doch wird es, will's Gott, doch wieder einmal ändern müssen. Rußland ist so groß, das Land, wenn es bebaut wird, so fruchtbar, daß bei einer geordneten Verwaltung das Land und das Volk sich bald erholt haben wird. Diejenigen Brüder, welche aber jetzt mitten in der Anfechtung sind, leiden entsetzlich.

Es ist mein und unser Schweizer Brüder Wunsch, daß unsere Ansicht über Krieg und seine Folgen immer mehr zur Ansicht aller Völker und Regierungen komme. Nur wenn unsere Anschauungen über den Krieg zur Geltung kommen, können den Völkern

solche schrecklichen Leiden, wie diejenigen der letzten 4½ Jahre erspart bleiben.

Die Brüder in Galizien sind jetzt wieder sehr in Gefahr. Gott nehme sich ihrer an. Wenn Ihr aber auch dort helfen wollt, kann ich Euch da auch mit einigen Schweizer-Brüdern behilflich sein, und dafür sorgen, daß das Geld in die richtigen Hände kommt.

Sowohl in Rußland, wie in Galizien werden die Brüder dankbar sein, für Gaben in Natura, wie Kleider, Tuch, Fette, Oele, landwirtschaftliche Maschinen, Werkzeuge, nur müssen vorher die Verkehrs-Verhältnisse besser werden. Ich werde aber die Sache im Auge behalten und Euch weiter berichten.

Was uns Schweizer anbelangt, so hat der Krieg freilich auch tiefe Wunden geschlagen. Was vor dem Kriege mit 35 oder 38 Cents bezahlt wurde, muß jetzt mit 100 bezahlt werden. Da unsere Brüder aber meist sich der Landwirtschaft widmen, und ihre Produkte viel teurer verkaufen können, so haben diese keine Ursache zum Klagen. Diejenigen aber, welche nicht in der Lage sind, ihre Lebensmittel in eigener Produktion zu gewinnen, diese leiden sehr unter der Teuerung. Und wir haben doch auch eine Anzahl solcher. Einige Geschwister sind auch da, welche nicht mehr arbeiten können, und aus einer kleinen Rente die Bedürfnisse ihres Alters bestreiten wollten, durch die Teuerung reicht es nicht mehr. Andere Geschwister wurden durch den Krieg im Handel sehr beeinträchtigt, weil die Regierung den Handel selber in die Hand nahm. Wegen dieser Bedrängnis starb auch ein lieber Bruder vor der Zeit. In den guten Jahren gab er reiche Mittel für das Werk des Herrn. Der Krieg raubte ihm viel Vermögen, da er dennoch seine Gläubiger befriedigen wollte, so legte er sich Entbehrungen auf, denen seine Konstitution nicht gewachsen war. Alles dies wurde erst nach seinem Tode bekannt. Ich bin überzeugt, daß es jetzt unter unsern Brüdern Arme gibt, die früher gut situiert waren, aber die es niemand wissen lassen. Man weiß auch von Dienern am Wort„ die ihre ganze Zeit und Kraft dem Dienste an der Gemeinde widmeten, für die gegenwärtige Zeit der Teurung reichen aber die Mittel nicht mehr, sie sind sehr eingeengt. Aber sie leiden lieber, als daß sie ihre Not an die Oeffentlichkeit bringen. Diejenigen welche wissen der Sache auf den Grund zu sehen, erkennen auch in der Schweiz, selbst unter Brüdern viel Not. Sie wäre aber noch größer, wenn nicht die U. S. A. für die kleine Republik in Europa großmütig ständig Getreide usw., abgegeben hätten, und die Westmächte die Durch- und Zufuhr immer erlaubt hätten, wenn nicht gerade wichtige eigene Interessen im Wege standen. Gott segne sie und Euch dafür! Sobald genügend Schiffsraum vorhanden ist, werden auch Private wieder Sendungen machen können. Jetzt macht es nur der Staat.

Mit herzlichem Brudergruß,

Joh. Kipfer,

Kehr-Langnau.

Vereinigte Staaten

Louisiana.

Lake Charles, den 22. März. L. Editor der Rundschau! Ich will wieder mit einem Bericht von hier kommen. Gesund sind wir, Gott sei Dank, alle, was wir auch allen Lesern der Rundschau wünschen. Vom Wetter kann ich berichten, daß es sehr schön ist. Der viele Regen hat aufgehört, so daß ein jeder auf dem Felde schaffen kann, was auch sehr getan wird. Es ist dieses Frühjahr ganz anders als im letzten. Es schafft sich so gemütlich. Wir haben noch keine Mücken, deren letztes Jahr um diese Zeit viele waren. Wir hoffen, daß sie auch nicht kommen werden.

Ich will mit diesem Schreiben mehrere Fragen beantworten. Es haben mehrere Freunde an uns geschrieben und gefragt nach verschiedenen Dingen. Ein Freund von Kansas fragt, ob wir eine nette Zahl Glaubensgeschwister sind. Das sind wir, haben auch jeden Sonntag Sonntagschule und Predigt, welche auch gut besucht werden. Wir Deutschen sind jetzt für uns allein, waren erst mit den Amerikanern zusammen; aber nach dem Sturm sind wir geteilt. Die Amerikaner haben ihre Kirche bald fertig, und wir wollen auch bald bauen. Es sind von unsern Leuten von 60 bis 70, die jeden Sonntag zur Andacht kommen. Wir haben auch jeden Sonntag Jugendverein. Es wird auch gefragt, was unsere Haupternte ist. Das ist Reis und Baumwolle. Auch Corn, Wassermelonen und Gartengemüse gedeihen gut. Vom Obst sind Birnen, Pflaumen, Feigen und Pfirsiche. Die Blumen blühen den ganzen Winter draußen. Es hat letzten Winter nur sehr wenig gefroren. Wald ist hier viel. Es ist bloß schade, daß die schönen Bäume so sehr verbrannt sind. Das Land hier ist hüglig, aber es schafft sich sehr gut. Vom großen Wasser sind wir auch nicht sehr weit weg, ungefähr sechs Meilen. Von da können wir auf dem Schiff bis zum Golf fahren. Das sind so 30 Meilen.

David Reimers, Oregon, diene zur Nachricht, daß wir alle gesund sind und auf einen Brief von ihnen warten. Auch würden wir uns freuen, wenn uns 'mal jemand besuchte, besonders jemand von den Predigerbrüdern. Das würde unseren Prediger Br. Wall sehr aufmuntern und uns andere auch. Gruß an Editor und Leser von

H. M. und Anna Böse.

Michigan.

Midland, Michigan, den 28. März. Einen freundlichen Gruß an die Leser und den Editor der Rundschau! Ich wollte das Korrespondieren mit der l. Rundschau gänzlich einstellen, nicht der Trägheit oder Zeitmangels wegen, sondern der so verschiedenen Ansichten wegen in religiösen und kirchlichen Sachen. Da sind, wie ich aus des Lesen entnehmen kann, kaum zwei Leser in einigen Lehrpunkten einig, und doch sollen wir einig sein im Geist. Und der liebe Heiland bittet so sehr, daß sie eins seien, gleichwie er und der Vater eins sind. In dieser ernsten Zeit, wo die Gottentfremdung mit großen Schritten vorwärts geht, sollten wir billig mehr und mehr zusammen wirken und die kleinen Lehrunterschiede fallen lassen. Besonders viel wird über das künftige Friedensreich geschrieben und auch gestritten. Einige nehmen es buchstäblich, ander vergeistlichen alles. Ich hatte häufigen Besuch von dem hier in Midland ansässigen Pastor der lutherischen Missouri Synode. Mit ihm kam ich ins Gespräch über das Thema vom Rest der Juden und daß sich die Zeit nahet, wo sie in ihr Land kommen werden, was er als großen Irrtum ansahe. Seiner Ansicht nach sind sie für immer verstoßen, sind aus „Satans Schule," Offb. 2, 9. Ich erwiderte, der Herr hätte für sie am Kreuz gebeten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Das nahm er mit Achselzucken auf. Vom tausendjährigen Friedensreich hier auf Erden wollte er nichts wissen. Es seien überspannte Phantasien, meinte er. Sollte man sich da noch tiefer in Streit einlassen? Ich glaube nicht. Sie glauben an keine Judenbekehrung. Mag es denn sein, wie es will; die Zeit wird es bald offenbaren.

In einer Zeitung lese ich, daß viele protestantischen Kirchen sich mit dem Papst vereinigen wollen und „dem Tier Kraft geben" wollen. Es bekam eine tödliche Wunde. Sie heilt aber wieder, und alle Welt wundert sich sehr. Offenbarung 13, 3. In einer Detroiter Zeitung war zu lesen: „Scheinbar auf Wahrheit beruhenden, gegenwärtig in Rom umlaufenden Gerüchten zufolge ist der Papst dem Plan günstig gestimmt, einen All-Christen-Kongreß zusammenzuberufen als ein Vorspiel zur Vereinigung aller christlichen Kirchen. „Dieser Plan", so heißt es da, „hat sein Entstehen in Amerika. Nichtkatholische Bischöffe von Amerika sollen bald nach Rom gehen zu einer Konferenz mit dem Papste. Die vorwiegende Ansicht in vatikanischen Kreisen ist, daß die Vereinigung leicht zu bewerkstelligen wäre, falls Repräsentanten der östlichen protestantischen und anderer nichtkatholischen Kirchen einwilligen an einer allgemeinen vom Papste einzuberufenden Kirchenratsversammlung teilzunehmen."— Auch ist in der Zeitung ein Bericht über eine Massenversammlung von zweitausend Soldaten in Calgary, Alberta, auf welcher der Beschluß gefaßt wurde, die Regierung aufzufordern, alle im letzten Jahre nach Canada gekommenen Mennoniten zu deportieren. Die Verfolgung der wahren Nachfolger Jesu wird in Kürze noch gefährlich und greulich kommen. Der Antichrist und das Tier aus dem Abgrund lassen von sich hören.

Die hiesige Episkopal-Kirche bekam einen neuen Pastor, und in Anwesenheit von zwölf auswärtigen Pastoren wurde er ordiniert. Als die Zeremonie vorüber und fröhlich Abendbrot eingenommen war, wurde um acht Uhr abends ein Tanzvergnügen im Anbau der Kirche veranstaltet, welches bis zwei Uhr morgens anhielt, worauf alle Gäste das Pastorat mit höchster

(Fortsetzung auf Seite 10.

Editorielles.

— Spurgeon erzählt: „Während eines Ueberfalles in Griechenland war jeder einzelne eifrig bestrebt, seine Güter und Schätze zusammenzuraffen und sie an einem sicheren Orte zu verbergen, damit sie der Feind nicht finden könne. Nur der weise Bias blieb völlig gleichgültig und zeigte nicht das geringste Streben, etwas in Sicherheit zu bringen. Als man ihn fragte, warum er nichts zu retten suche, war seine Antwort: „Ich trage alle meine Schätze bei mir!" — Möchten wir durch die Betrachtung der himmlischen Schätze so von der Welt und ihren Schätzen losgelöst werden, daß wir, wenn die Erde und alles, was darinnen ist, verbrennen muß, völlig ruhig sein können, weil wir wissen, daß wir unsere wirklichen Schätze bei uns tragen, und daß uns ein sicherer Eingang in die himmlische Stadt gewiß ist.

— Palmsonntag und Karfreitag erinnern uns an die Ereignisse, welche am Schluß der öffentlichen Laufbahn des Herrn Jesu hier auf Erden stattfanden. Mit Freude und Hoffnung erfüllt uns der Gedanke an die Begeisterung derMenge bei Jesu Einzug in Jerusalem; aber bald schlägt die Stimmung des Volkes in das Gegenteil um, und wir werden geneigt, uns den Gefühlen hinzugeben, welche die Jünger des Herrn gehabt haben mögen, als sie ihren Meister tot und begraben wußten. Die Freude verkehrt sich in Trauer und Hoffnungslosigkeit.

— Wenn wir kein Ostern hätten, kein Fest zur Erinnerung an die Auferstehung des Herrn, und wenn wir von dieser Auferstehung nichts wüßten, dann hätten wir ein Recht, traurig und hoffnungslos zu sein. Aber wir wissen, daß der Herr nicht im Grabe geblieben ist, sondern daß er auferstand und sein Werk zu Ende führte, indem er auffuhr gen Himmel, um dort die durch seinen Opfertod Versöhnten vor dem Vater zu vertreten. Wir sind also nicht hoffnungslos, wenn uns auch tiefe Trauer beschleicht, wenn wir von den Vorgängen beim Einzuge in Jerusalem wegblicken und uns sagen, daß Er für uns starb, daß wir und unser verlorner Zustand die Ursache seiner Schmerzen und Qual, seiner Verlassenheit von seinem Vater waren; denn wir wissen: Er lebt, und durch ihn sollen auch wir leben.

— Die Feier solcher Feste wie diese und die damit verbundenen Gottesdienste haben immer einen tiefen Eindruck auf uns gemacht, darum ist es uns immer schwer verständlich gewesen, daß manche ernste Christen wenig um dieselben geben oder gar noch solche Feier für schädlich halten. Besonders hier in Amerika findet man solche Gesinnung verbreitet. Frägt man genauer nach, so erfährt man, daß diese feiertagsfeindliche Gesinnung ihr Entstehen und Fortdauer dem Mißbrauch verdankt, der damit getrieben wird. Die Freude, welche an solchen Festen zum Vorschein kommt, ist oft sehr fleischlicher, bisweilen sogar sündlicher Art. Und die halsstarrige Christenheit will sich nicht warnen lassen und sich bekehren. Man lobt das lose unchristliche Treiben und weist darauf hin, daß wir in der Schrift aufgefordert werden, uns zu freuen. Daß das in der Schrift geforderte Freuen ganz anderer Natur ist als das, wovor gewarnt wird, versteht man nicht oder will es nicht verstehen. Daran haben sich Christen gestoßen und wollen fortan nichts von den Feiertagen wissen. Wir verstehen sie jetzt und zweifeln nicht an ihrer aufrichtigen, guten Gesinnung. Aber es ist nicht nötig, Palmsonntag und Karfreitag zu verwerfen, weil Millionen, die den Namen Christi mit Unrecht tragen, diese Feste auch feiern, aber nicht in Gott wohlgefälliger Weise. Gott hält uns nicht dafür verantwortlich, aber er fordert von uns, daß wir uns von solchen scheiden. Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen, heißt es in Offb. 18, 4. Wenn wir keine Gemeinschaft haben mit den toten Werken der Finsternis, und die Feste in christlichem Geiste feiern, dann werden sie uns zum Segen, aber nicht zum Fluch werden.

— Missionar P. W. Penner schreibt von Los Angeles, California am 15. März: „Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund. Die Influenza hat nachgelassen, ist eigentlich ganz verschwunden, nur sind infolge derselben etwa 15 Personen hier in der Stadt irrsinnig geworden. Die Aerzte können sich die Sache kaum erklären. — In der Missions- und Gemeindearbeit erleben wir manche Segensstunde, obzwar es an Enttäuschungen keineswegs fehlt. Der Herr lasse sein Werk hier gedeihen!" Das ist auch unser Wunsch. Letzten Sonntagabend hörten wir es noch klarlegen, daß nicht bloß jene Brüder und Schwestern Missionare sind, die tausende von Meilen weit reisen, die unwissenden Heiden aufzusuchen, sondern, daß auch viel Missionsarbeit hier in der Nähe, in den großen Städten, in den Dörfern und auf dem Lande zu tun sei und getan wurde. Geschw. Penners wollten ja nach Indien fahren, wieder ihre Arbeit aufzunehmen, wurden jedoch verhindert, dies zu tun. Nun haben sie die Arbeit aufgenommen, die sich ihnen bot, und es zeigt sich, daß die Arbeit notwendig ist. Wir erinnern an den Apostel Paulus, dem es auch so erging, daß ihm gewehrt wurde, auf einigen Stellen Missionsarbeit zu tun, wo er dachte, daß es seine Aufgabe sei, solche zu tun. Und gewiß hat der Herr hier auch seine Hand in der Sache, wenn man es auch nicht so deutlich mit den Augen sieht.

— Sie haben recht, die da sagen: „Wir haben zwar den Sieg, aber keinen Frieden." Frieden gibt die Welt nicht, das haben die Frommen immer gewußt, darum trachteten sie auch nach einer andern Welt, dem Himmel. Die Welt will es wohl nicht wahr haben und streitet dagegen. Sie versucht auch das Ggenteil zu beweisen und liefert ein Machwerk, das ein Schatten des wahren Friedens ist und für die Zeit seiner Dauer die in dieser Hinsicht sehr anspruchslosen Kinder dieser Welt befriedigt. Auch die Kinder des Friedens ziehen einen solchen Schattenfrieden dem Streite vor, können sich aber mit ihm allein nicht zufrieden finden. Sie bedürfen etwas Tieferes, etwas, das von Dauer und ewigem Wert ist, und sie ruhen nicht, sei es Krieg oder Friede in der Welt, bis sie in sich des Friedens mit Gott gewiß sind. Aber, da sie den äußern Frieden auch zu schätzen wissen, so schauen sie sehnsüchtig aus nach der Zeit, wo die aufgeregte Welt zur Ruhe kommen wird. Sie bedauern die Leidenden, auch wenn diese mit voller Zustimmung zu dem Krieg mitgeholfen haben, denn sie wissen, daß es aus Unwissenheit geschehen ist. Sie sind klug, die Leute dieser Welt, so klug, daß sie über die Rückständigkeit der Jünger Jesu lächeln müssen, und doch legen ihre Werke immer wieder Zeugnis ab davon, daß sie „unwissend" sind, und sie nicht voll verantwortlich gehalten werden können für ihre Taten. Wären sie sich der Tragweite ihrer Handlungen immer, zu jeder Zeit, voll bewußt gewesen und hatten aus freiem Willen gehandelt, so wäre die Welt längst reif zum Gericht. Aber die Tatsache, daß sie in gewissem Sinne unwissend und blind ist, von der Schlange betrogen, wie Eva es erklärte, blieb noch Raum für die Gnade und Liebe Gottes.

— Man spricht noch immer von dem früheren Zaren Rußlands, obgleich der längst vom Tron gestoßen ist und die Krone hat ablegen müssen. So viele Male ist uns schon genau beschrieben worden, unter welchen Umständen und bei welcher Gelegenheit er ermordet wurde, dann, daß er hingerichtet wurde, nachdem man ausgefunden hatte, daß seine Freunde sich verschworen hatten, ihn zu befreien. Auch hier wird umständlich beschrieben, wie es bei der Beratung, die über sein Schicksal entscheiden sollte, und bei seiner Hinrichtung zugegangen ist. Er selbst und seine ganze Familie sind tot, ermordet oder hingerichtet, wie es gerade dem Berichterstatter paßt. Und doch taucht wieder das Gerücht auf, daß er und seine Familie noch am Leben sind. Bald sind sie hier, bald dort. Man denkt oft beim Lesen solcher Berichte, daß die Krankheit, ungeschehene Geschehnisse zu erfinden und zu berichten, weit verbreitet sein muß. Und vor der Ansteckung, welche Gefahr bei dieser Krankheit sehr groß sein muß, scheinen die Leute sich viel weniger zu fürchten wie bei der Influenza und andern Krankheiten des Leibes. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn er noch lebte, denn dann wären doch die Greuel, die bei seiner und seiner Familie Ermordung stattgefunden haben sollen, nicht geschehen — eine Schuld weniger auf dem schwer belasteten Gewissen der Völkerwelt.

— Eben erhielten wir von Br. Klaas Peters von New York einen Brief, in welchem er uns mitteilt, daß er imAuftrage „vieler Brüder der verschiedenen Gemein-

den als Delegat" nach Südamerika zu gehen im Begriff ist, dort geeignete Ländereien zur Gründung von Mennoniten-Ansiedlungen auszusuchen. Morgens am 1. April soll, so Gott will, die Reise von New York abgehen, wenn wir recht verstanden haben, mit einem Dampfer der Lamport und Holt Linie. Wir wünschen ihm Erfolg und Gottes gnädige Führung zu dem Unternehmen. Man soll am Anfange einer Sache nicht zu große Hoffnungen an dieselbe knüpfen, aber es ist auch nicht recht, ihr gleich von Anfang an mit Mißtrauen oder Gleichgültigkeit zu begegnen, besonders nicht, wenn es sich darum handelt, einen Weg heraus aus einer verzweifelten Lage zu finden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Meno, Oklahoma, den 14. März. Es ist sehr stürmisch und trübe. Die Luft ist ganz voll Staub. Der Weizen steht sehr gut und die Gesundheit ist auch sehr gut.
Jakob P. Köhn.

Littlefield, Texas, den 26. März. Eigentlich sind wir eben hier bei Hillsboro, Kansas, auf der Heimreise nach Alberta. Wir sind, Gott sei Lob, munter und wünschen allen Freunden dasselbe. Nebst Gruß, Eure Freunde, D. R. Löwen. (Später Acme, Alberta.)

---

133 Central Avenue, Los Angeles, Cal. Einen Gruß an alle Leser der Rundschau mit Joel 3. Ich bin wieder umgezogen, und so bitte ich, die Adreßveränderung durch die Rundschau bekannt zu machen. Wer mir schreiben will, möchte es sich merken, daß meine Adresse jetzt 1803 Albion Str., Los Angeles, California, ist.
Sarah Giesbrecht.

Scott City, Kansas, den 28. März. Werter Editor! Ich wollte Dich wissen lassen, daß unsere Adresse nach dem 15. April 1919 Galva, Kansas, Route No. 2 sein wird. Wir bitten, die Rundschau dorthin zu schicken und die Veränderung der Adresse durch die Rundschau bekannt zu machen. Ein Jeder, der an uns schreiben will, möchte sich dies merken. Gruß an Editor und Leser, Tob. A. Unruh.

Am Sonntag den 9. März wurde Rev. Jakob R. Dück in der Kirche der „Kleinen Gemeinde" zum Aeltesten erwählt an Stelle des verstorbenen Aeltesten Peter R. Dück. Rev. Peter Schmidt von der Bruderthaler Kirche ist im Begriff, wieder nach Dalmeny, Saskatchewan zurück zu ziehen mit seiner Familie, nachdem sie hier neun Jahre gewohnt und gewirkt haben. Sonntag den 23. März hielt er die Abschiedspredigt, da sie schon diese Woche abzufahren gedenken. Er war hier allgemein beliebt und wird noch sehr vermißt werden. Peter R. Reimer, früher bei Blumenort, welcher sich mit der Witwe des Gerh. R. Schellenberg verheiratet, wohnen bereits hier auf der von Isaak W. Reimer gekauften Farm. — Die Wildgänse kommen schon aus dem Süden. Ein Zeichen nahenden Frühlings. H. E. Kornelsen. Steinbach, Manitoba.

Dunelm, Saskatchewan, den 20. März. Hier ist es noch winterlich, auch haben wir genug Schnee, um auf Schlitten fahren zu können. Mit dem Vieh geht es nur schlecht. Das Futter ist knapp; das Vieh soll sein Futter auf dem Felde suchen, und die Felder sind mit Schnee bedeckt. So geht auf manchen Stellen Vieh verloren. Das Heu, welches eingeschickt wird, ist auch nur altes und hat keine Kraft, kostet aber $17.00 die Tonne. Hafer kostet 75 bis 90 Cents das Buschel. Es wird auch viel hereingeschickt, aber den Leuten fehlt das Geld zum kaufen. Alles muß man teuer kaufen; es ist hier ziemlich schlecht, diesen Winter. Wenn nicht Geld da ist, borgt dem Armen auch niemand, und worauf sollte man auch borgen? Ein jeder braucht das Seine selbst notwendig. Hin und wieder sterben etliche Engländer an der Flu. Auch liegt Johann Wiens in Swift Current im Hospital schwer krank. Er war vor einiger Zeit in einem Brunnen befallen, so daß ihm Arm und Beine gebrochen sind. Er ist ein junger Mann. Wie sie uns von Manitoba schreiben, bekommen sie dort keine Rundschau. (Nur an einigen Orten. Ed.) Sonst ist alles wohlauf. Mit Gruß, Wm. Braun.

Vom Sterben unsers Vaters P. S. Warkentin.

3930—69St. S. E., Portland, Oregon, den 21. März. Unser Vater war geboren den 20. März 1854 in Konteniusfeld, Südrußland und starb den 25. Februar 1919 in Escondido, California. Er wurde krank am 11. Februar und starb an Pneumonia den 25. Die beiden in Bakersfield, California, lebenden Töchter erhielten am 19. Februar durch einen Brief die Nachricht von der Erkrankung des Vaters. Sie nahmen den ersten Zug und fuhren hin. Als sie in der nächsten Nacht bei ihm ankamen, fanden sie ihn sehr krank. Sie blieben noch einen Tag da, wurden aber dann nachhause gerufen, weil ihre kleinen Kinder ihrer Pflege bedurften. Der Doktor und die Krankenpflegerin meinten, er werde schon besser, so fuhren sie denn nachhause. Sie waren aber kaum anderthalb Tage daheim, als sie ein Telegramm erhielten mit der Nachricht, daß der Vater gestorben sei. Eine Tochter und ihre Familie und ein Schwiegersohn von Bakersfield fuhren hin zum Begräbnis. Wir in Portland erhielten die Nachricht von seinem Tode zu spät als daß wir hätten zum Begräbnis fahren können. Von seiner Erkrankung erfuhren wir erst einen Tag nach seinem Tode. Wir hätten nicht hinkommen können bis zum Begräbnis, da er am Dienstage starb und am Donnerstage begraben wurde, nämlich am 27. Februar 1919.

Wenn während seiner Krankheit seine Töchter ihn fragten, ob er nicht die Arznei einnehmen wolle, um wieder gesund zu werden, dann antwortete er, nein, er wolle nicht wieder gesund werden. Immer wieder fragte er, wie es an der Zeit sei. Wenn es ihm gesagt wurde, sagte er: „Mein Gott, noch nicht mehr!" gerade als ob er auf eine bestimmte Zeit wartete, um abzuscheiden. Er war sehr unruhig und bat oft, aufrecht sitzen zu dürfen, immer nur ganz kurze Zeit. Als es zum Ende ging, bekam er nervöses Schluchzen (Schnuckop), gerade wie sein Vater ehe er starb.

Als seine Töchter ihn fragten, ob er wisse, daß sie nachhause fahren wollen, sagte er: „Ja, wir gehen alle, und ich werde bald gehen." Als sie dann Abschied nahmen, sagte er: „Wir werden uns auf dieser Erde nicht mehr sehen." Und sie haben ihn lebend nicht wieder gesehen.

Der Vater hatte einen schweren Lebenslauf. Wenn man ihn fragte, ob er etwas wünsche, so sagte er, er wünsche Raum. Er hinterläßt eine Frau und elf Kinder am Leben, wovon sechs Töchter, alle verheiratet, sind, und fünf Söhne, von denen einer verheiratet und vier noch im Dienst sind. Vier Kinder starben noch klein. Außerdem hinterläßt er 17 Großkinder am Leben und zwei sind gestorben, — und viel Freunde. Die Begräbnisfeier war zahlreich besucht. Er liebte seine Kinder und Freunde. Der Prediger sagte, er sei gestorben als Christ, als Ehrenmann und Patriot.

Ich freue mich, daß unser Vater endlich Ruhe hat und im Frieden ist. Laßt uns alle darnach ringen, daß wir ihn droben treffen. Aber wir werden zu kämpfen haben bis wir dorthin gelangen, wo er ist.

Seine Pflegerin sagte, er habe nur einmal jemand von seiner Familie gerufen, und das war „Lizzie". Möchte ich ihn doch einst wiedersehen!

Die besten Grüße und Wohlwünsche an alle.

Lizzie Löwen.

Fortsetzung von Seite 7.

Zufriedenheit verließen. So berichtete unsere Midländer Stadtzeitung am nächsten Tage. — Was wird Gott und Christus von solcher Ordinierung denken? Es sieht traurig aus in solcher Christenheit. Schade um den guten Namen, den solche Gesellschaft führt, denn eine Kirche ist sie nicht. Und wie viel wäre zu berichten! Man muß die Hände zusammenschlagen und seufzen. Wo will's hinaus? Wenn man aber von einer Züchtigung Gottes spricht, so wird man noch gehörig ausgelacht. O, die Züchtigung Gottes hat noch kein Ende.

Der Einsender war auch von der Influenza betroffen, mußte auch zwei Wochen damit kämpfen. Aber dem Herrn sei Lob und Dank, daß ich genesen durfte! Alle von meinen neun Kindern und die Kindeskinder sind von der züchtigenden Krankheit genesen; keins ist ihr erlegen. Gott sei Dank dafür. In manchen Familien hat die Krankheit grausam gehaust und viel Weh und Trauer hinterlassen.

John Kaweck.

Montana.

Richey, Montana, den 24. März. L. Editor und Leser! Ich grüße Euch mit Psl. 126, 3. Liebe Freunde und Bekann-

te! Weil mich der Geist schon lange gemahnt hat, daß ich ein Lebenszeichen von uns geben soll, will ich es jetzt tun. Der allmächtige Gott hat uns in seiner großen Gnade und Liebe mit Geduld getragen und erhalten. Ihm gebührt alle Ehre.

Wir haben einen sehr gelinden Winter, aber der Märzmonat hat es uns gebracht. Dann bekamen wir noch viel Schnee. Jetzt ist es schönes Wetter. Der Schnee taut sehr. Das Futter ist sehr knapp, aber der Herr weiß ja immer Rat, er wird auch jetzt Rat geben. In dieser Welt ist viel Kummer und Elend.

Es sind schon etliche von den Camps zurückgekommen, aber unsere Söhne können immer noch nicht kommen. Der Herr weiß, wann auch sie werden kommen können. Die Influenza hat hier auch bei vielen Besuche gemacht, auch uns hat sie hart besucht. Von der Influenza sind wir gesund, aber die zwei kleinsten Mädchen haben den Husten und ich bin auch sehr ungesund. Man hört hin und wieder über Husten klagen.

Wenn man in der Schrift liest, dann kann man sehen, wie sich alles erfüllt, was geschrieben steht. Es heißt, daß wunderbare Zeichen geschehen sollen und Krankheiten kommen. Soviel man jetzt von Krankheiten hört, hat man noch nicht gehört.

Wach' auf, o teure Seele!
Die Stunde hat geschlagen,
Die dich zum Abendmahl
Des Lammes tut einladen.

Benutze diese Zeit;
Mach' deine Ampel fertig,
Denn wenn dir dies gebricht,
Ein tiefer Schmerz dich trifft.

Ja, so würde es uns ergehen, wenn wir die Gnade Gottes versäumen würden. O ihr lieben Leser! Wir wollen uns alle befleißigen, Gottes Wort mehr zu befolgen.

Meines Lebens beste Freude
Ist der Himmel, Gottes Tron.
Meiner Seele Trost und Weide
Ist mein Jesus, Gottes Sohn.
Was mein ganzes Herz erfreut,
Ist in jener Herrlichkeit.

Tausend Jahr' in Freuden schweben,
Ist ein Glück, das bald zerfällt,
Einen Tag in Jesu leben
Ist viel besser als die Welt.
Einen auserwählten Stand
Gibt's zu Jesu rechter Hand.

Also gönne mir die Wonne,
Mit dir aus und ein zu gehn!
Sei mein Licht und meine Sonne,
Die mir nicht kann untergehn!
Zeuch mich hier in dich hinein,
Droben laß mich um dich sein!

Gruß von

Eva W. Schmidt.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 22. März. Werte Leser der Rundschau! Da ich denn ziemlich in der Schuld stecke mit Schreiben, so will ich wieder ans Werk gehen und etwas von Steinbach und Umgegend berichten. Aufs erste wäre wohl zu berichten, daß es hier in Steinbach noch immer rege zugeht mit Kaufen und Verkaufen, „moven", Bauen und dergleichen mehr, wovon ich schon früher berichtet habe. In letzter Zeit hat auch unser Aeltester P. B. Schmidt sein Grundstück nebst Gebäulichkeiten hier an Bruder Martin Penner verkauft für 3200 Dollar. Sie gedenken nächsten Mittwoch nach Dalmeny, Saskatchewan auf eine Farm zu ziehen. Sie hatten heute, Sonnabend den 22., Ausruf mit mehreren Sachen, die ihnen nicht passend sind mitzunehmen. Uebrigens gedenken sie 2 Karladungen mitzunehmen: Pferde, Kühe, Ackergeräte, Möbel und dergleichen. Als Leiter und Aeltester läßt er in der Gemeinde eine Lücke zurück.

Auch in Greenland war diese Woche Ausruf, nämlich bei dem Prediger Abrah. Enns, welcher wieder mit Familie zurück nach Kansas geht, wo sie noch eine Farm eignen. Es scheint, die Leute aus dem Süden können sich hier im Norden nicht gut heimisch fühlen, sondern gehen zurück, wo sie es gewohnt sind. Der Winter hatte sich in letzter Zeit noch etwas verstärkt, so daß das Thermometer einigen Morgen bis unter 20 Grad zeigte, aber in den letzten paar Tagen hat die Kälte wieder nachgelassen, so daß es des Tages schon etwas taute. Heute ist wieder viel frischer Schnee herabgekommen, da es aber mehrere Grade warm war, ist gleich ein Teil davon verschmolzen, und wenn es des Nachts nicht friert, wird er wohl mit der Zeit alle auftauen. Es ist allemal eine schöne Salbe für den Erdboden. Wenn hier auch schon lange Winter ist, so wird der Schnee für viele viel zu rasch weggehen, indem sie noch nicht alles werden befahren haben, was sie sich vorgenommen hatten, noch auf Schlitten zu fahren. Aber wenn der Schnee weg ist, hört sich das Schlittenfahren doch einmal auf, und was dann nicht gefahren ist, bleibt so, oder muß auf dem Wagen gefahren werden. Trotzdem es auf dem Ausruf bei Geschwister Schmidten vormittag nicht sehr gut anließ wegen dem schweren Schneefall, waren doch noch recht viele Leute erschienen. Der Schneefall gab auch etwas nach und so wurde es doch noch ganz gut bezahlt und dasselbe für Baar. Es hatte noch so bei 550 Dollar gegeben; er hatte nicht auf so viel gerechnet.

Cornelius T. Löwen, der längere Zeit an der Flu krankte, ist so weit genesen, daß er gestern schon bei Geschw. Schmidten auf dem Ausruf war. Von Jakob Penner, der auch schon mehrere Wochen an der Flu litt, nachdem er zurückgefallen war, habe ich jetzt eben nicht was gehört; wahrscheinlich ist es auch etwas besser.

Noch um eine Woche bis nächsten Freitag, dann rechne ich meinen Schulunterricht zu schließen. Werde dann noch zum Schluß Freitag nachmittag Prüfung mit den Schülern abhalten, um etwas zu zeigen, was die Kinder in den 68 Tagen gelernt haben.

Grüßend,

Heinrich Rempel.

Morris, Manitoba, den 24. März. Werte Rundschauleser! Ich wollte versuchen, mit diesem Euch etwas mitzuteilen. Man fühlt sich etwas einsam, wenn miteinmal die Rundschau ausbleibt, wie es hier seit Januar geschieht. Es scheint, es werden immer mehr Postoffizen gehindert, die Rundschau auszuteilen, manchmal vielleicht durch lokalen Druck der Begeisterten, die alles Deutsche hassen.

Der Gesundheitszustand ist gut, außer, daß man von einzelnen Fällen von Flu hört. Tante Jak. Kröker hat jetzt ziemlich viel zu leiden an Atemnot und Altersbeschwerden. H. W. Brandt ist auch fortwährend kränklich.

Diesen Winter hatten wir hier durchschnittlich viel weniger Frost als gewöhnlich. Auch die Schlittenbahn war zeitweise knapp und mager. Sie ist in letzter Zeit aber besser, jedoch auf lange ist wohl nicht zu rechnen, denn es ist mitunter am Tage schon mehrere Grade warm. Die Leute fahren sehr, besonders wird viel Gravel gefahren, manche Car wird ausgeladen. Demnach wird die Bautätigkeit rege werden. Auch mit Brennholz versorgen sich die Mehrsten jetzt schon für den nächsten Sommer und Winter. Der Preis ist von $6 bis $10 per Cord je nach Qualität. Der erwähnte Gravel ist etwa $2.75 per Kubick Yard auf der Car.

Durch den regen Landhandel ist in dieser Umgegend der Preis des Landes in einem Jahr wenigstens um $10.00 per Acre gestiegen, einiges auch bedeutend mehr. Futter ist reichlich vorhanden, und über Wassermangel hört man nicht viel klagen, wie es manchmal schon vorgekommen ist. Wasserfahren von drei bis fünf Meilen wird weniger, welchem durch Anlegen kleiner Teiche größtenteils abgeholfen wird. Die Herstellung solcher Teiche kostet von $300 bis $500. Die meisten Deutsche wohnen jedoch in der Nähe kleiner Flüsse.

Schließe mit Gruß an alle Bekannte und Freunde.

J. R. Dueck.

Bericht meiner Reise nach Lake Charles, Louisiana.

Zuerst möchte ich erklären, daß ich kein Landagent bin, auch habe ich mich keiner Landgesellschaft vermietet. Was ich hier schreibe, habe ich gesehen, gehört und erlebt. Daß ich in ein paar Tagen nicht alles gesehen, gehört und erlebt habe, will ich gerne zugestehen.

In Begleitung von sechs reiselustigen Männern traten wir die Reise in Wichita an. In der Pullman Kar, also standesgemäß, wurde die Reise gemacht, und zwar ohne Unfall. Die Unterredung während der Fahrt und was man zu sehen bekam auf der Reise hin und zurück, zu berichten, wäre zu viel. Durch Oklahoma und Texas bot sich wenig Anmutiges, die Jahreszeit mag etwas mit dazu beigetragen haben. Die Wälder waren öde, die Felder kahl und wenig Weizen, hingegen Baumwollenfelder reihten sich aneinander; wo Land kultiviert wurde, mußte Baumwolle gepflanzt werden. Mir schien es so, das Land ist zu

etwas anderem nicht zu brauchen. Daß man während einer Durchreise nicht alles Gute, das die zwei Staaten bieten, sieht, will ich gerne zugeben; soviel mehr, wenn man nachts reist und schläft, oder, wie mein Reisegefährte sagte, „Steine gefahren" hat.

In Lake Charles angelangt, hatten wir noch Zeit, eine halbe Nacht zu schlafen, was wir noch gut ausnutzten. Dann folgte eine Landbesichtigungsreise. Wir kamen weit und breit herum. Die Witterung war günstig, das milde Klima wirkte wohltuend auf die Kansasser, denn so mild haben wir es hier selten im Norden. Ein jeder sprach sich bewundernd darüber aus. Das Land ist eben und, so viel wir sehen konnten, fruchtbar, davon zeugten die Reisstoppeln und der Graswuchs.

Reis ist das Hauptprodukt, und wenn gut besorgt, bringt er gute Einnahme. Leider, leider wird die Arbeit nur schlecht verrichtet. Wenn wir hier unsere Felder so flüchtig bearbeiten würden, dann brauchten wir nicht auf eine Ernte zu hoffen, da aber die Natur so reichlich gibt, kann die Arbeit schon gering sein. Der Reis muß berieselt werden, und je besser diese Arbeit geschieht, desto besser und größer wird die Ernte. Das Wasser wird in Kanälen zu den Feldern geführt. Das Wasser, welches in Hülle und Fülle vorhanden ist, wird vermittelst einer Pumpe in den Kanal gebracht. Diese Pumpanlage ist etwas großartig. Als wir dort waren, stand alles still, und was fehlerhaft war, wurde repariert. 80—90 Tage soll der Reis berieselt werden, dann wird das Wasser abgeschnitten, damit die Felder etwas abtrocknen. Geerntet und gedroschen wird der Reis wie bei uns der Weizen. Pflug, Egge und Selbstbinder, wie wir sie hier haben, sind dort auch zu sehen. Der Reis wird bei der Dreschmaschine in Säcke gefaßt, die etwa 200 Pfund enthalten und so zum Elevator gefahren. Die Säcke zu handhaben, ist des Negers Arbeit, welche er auch willig verrichtet.

Kunststraßen sind viele und gute; die Nebenwege, die bearbeitet werden, sind auch gut. Was in dieser Hinsicht geschehen kann, sieht man in der neuen Ansiedlung, wo die Deutschen deutsche Arbeit tun.

Eine blühende mennonitische Ansiedlung ist dort in ein paar Jahren entstanden. Daß die verschiedenen Schattierungen von Mennoniten friedlich beieinander wohnen und harmonieren können, dafür bürgt die Kolonie bei Lake Charles. Der Zaun mag da sein, aber die scharfen Stacheln, die in den alten Ansiedlungen oft tiefe Wunden aufreißen, sind dort nicht vorhanden. Sie begegnen einander nach dem Grundsatz: „Wer recht tut, der ist angenehm."

In der Unterhaltung war zu merken, daß der Sturm, der letztes Jahr durch die Ansiedlung fegte einen unheimlichen Eindruck auf sie gemacht hat. Uebrigens sind sie vergnügt und voller Hoffnung. Das milde Klima, das fruchtbare Land, die großen Ernteerträge vermögen in einer kurzen Zeit tiefe Wunden zu heilen. Was ich den Leuten dort zur Schande vor die Tür legen muß, ist der Umstand, daß sie wenig und gar kein Heu machen, trotzdem daß sie einen Graswuchs haben, wie wir ihn hier in Kansas selten haben. Sie verlassen sich auf das Reisstroh, das ohne Zweifel gutes Futter macht. Ihre Pferde und ihr Vieh würden besser imstande sein, wenn sie sich Zeit, so an zwei bis drei Tagen, nehmen und ein paar gute Heuhaufen machen würden. Daß dort Gras in Unmasse wächst, haben wir reichlich gesehen. Gegenwärtig ist Heu $32.00 per Tonne. In einem Jahre würde sich das Land bezahlen mit Heu.

Moskitos, Alligatoren, Frösche usw., haben wir nicht gesehen; es mag nicht die Zeit dafür gewesen sein. Was mich empört hat, ist die unkorrekte Feldarbeit und die Vernachlässigung des schönen und saftigen Grases.

Das Trinkwasser ist reichlich und klar, aber nicht kalt, selbst das artesische Wasser ist warm.

Einen traurigen Anblick bot die Spur des Sturmes durch die schönen Fichtenwälder. Bäume, 50—70 Fuß hoch und so gerade wie eine Kerze, lagen zum Teil entwurzelt oder abgebrochen, und vieles bleibt liegen zum Verfaulen. Viel ließe sich schreiben über jene Gegend, als da sind: Sägemühle, Reismühle, Schwefelmine, Schiffbau usw., ich will jedoch hiermit schließen.

P. Mouttet.

Eine Märtyrerin.

Wir sprechen heute, durch gewisse Ereignisse veranlaßt, wieder mehr von Verfolgung, die uns bevorstehen mag, vielleicht in nicht allzuferner Zukunft, und wir schauen dann zurück nach denen, die in früheren Jahrhunderten Verfolgung um des Glaubens willen erlitten und den Sieg davongetragen haben. Im Märtyrerspiegel und der Kirchengeschichte finden wir so manche Beispiele von heldenhaftem Glaubensmut in den schrecklichsten Lagen. Die folgende Geschichte aus P. M. Friesens Geschichte der „Alt-Evangelischen Mennonitischen Brüderschaft" gibt uns auch ein Bild unerschütterlichen Festhaltens an der einmal erkannten Wahrheit.

„Lysken, Segersons Weib, ward ertränkt. Die Erzählung von ihrer Folterung und ihrem Tode ist sehr merkwürdig. Man berichtet: „Lysken, unsere Schwester, hat endlich, nachdem sie lange in Banden geschmachtet hat, die Zeit ihrer Pilgerschaft vollendet, sie ist standhaft im Wort des Herrn verharrt bis an ihr Ende; der Herr sei ewig dafür gepriesen! Sie bekannte sehr freudig und unumwunden ihren Glauben vor dem Gerichtshofe, vor den Beamten und vor der Volksmenge. Zuerst befragte man sie über die Taufe. Sie sagte: „Ich erkenne nur eine Taufe an, und das ist diejenige, welche Christus und seine Jünger vollzogen und uns hinterlassen haben." — „Was hältst du von der Kindertaufe?" fragte der Gerichtsvorsteher. Darauf antwortete Lysken: „Sie ist weiter nichts, als das Wasserbad eines kleinen Kindleins und eine rein menschliche Einrichtung." Hierauf erhoben sich die Richter und berieten sich miteinander, während gleichzeitig Lysken dem Volk in klaren Worten den Grund ihres Glaubens bekannte und erklärte. Darauf sprachen die Richter das Urteil über sie aus. Lysken sprach folgende Worte zum Gerichtshofe: „Ihr seid jetzt Richter, aber es kommt eine Zeit, wo ihr wünschen werdet, ihr wäret Schafhirten gewesen; denn es ist Einer Richter und Herr, Der über allen steht; Er wird euch richten, wenn Seine Zeit kommt. Aber wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Fürsten, mit den Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen." Der Gerichtshof sprach hierauf: „Führt sie hinweg vom Richterstuhl." — Dann lief das Volk voller Teilnahme zu ihr hin, um sie zu sehen, und Lysken sprach bewegt und ernst zu ihnen: „Wisset, daß ich nicht um Raubes, oder Mordes oder irgend etwas Böses willen zu leiden habe, sondern einzig und allein um des göttlichen Wortes willen, das nicht kann gebrochen werden." — Darauf wurde sie ins Gefängnis zurückgeführt, wo zwei Mönche sie besuchten und sich, wie wohl umsonst, bemüheten, sie von ihrem Glauben abwendig zu machen. Am folgenden Morgen erlitt sie den Tod. — Sie hatten dieses Lamm zur Schelde geschleppt, hatten sie in einen Sack gesteckt und sie ertränkt, ehe die Leute dazu kamen, so daß es nur wenige Personen sahen. Etlichen aber war es vergönnt, Zeugen ihres Todes zu sein. Sie ging mutig in den Tod und sprach gefaßt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." So ward sie dahin genommen, und es geschah zu der Ehre des Herrn, daß durch Gottes Gnade manche davon ergriffen wurden. — Als das Volk zusammenströmte und hörte, sie sei schon tot, verursachte es eine große Bewegung unter der Menge; denn es tat ihnen so wehe, als wenn sie wäre öffentlich hingerichtet worden. Die Leute sprachen: „Diebe und Mörder bringt man öffentlich vor alles Volk; aber ihre (der Richter) Treulosigkeit ist nur umsomehr offenbar."

Zoroaster als Religionsstifter im Vergleich mit Christo, dem Weltheiland.

Von Rev. F. Busse.

Der Mensch ist ein religiöses Wesen, und der Adel seines Geistes steht ihm auf der Stirne geschrieben. In dieser Wahrheit liegt das Fundament aller Religionssysteme, eine Wahrheit, die wie das Gottes-Bewußtsein im Menschen, Eigentum Aller ist. Auf dieser Wahrheit gründet sich aber auch der gewaltige Satz, vom christlichen Standpunkt ausgehend: „Der Mensch ist göttlichen Geschlechts," welche Idee sich selbst im geweckten Heidentum immer wieder Bahn brach. Wenn die heilige Schrift seinen göttlichen Ursprung beschreibt, so sagt sie uns, daß als der Ewige Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer geschaffen, sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Mit diesem repräsentiert der Mensch die Krone der Schöpfung; seine Gottesverwandschaft. Wie der Strom dem Meere zuläuft, wie das Eisen von dem Magnet angezogen wird, so muß auch der Mensch seinem Ursprung zustreben, und

Etwas über unser Land.

Newton, Kansas, den 22. März 1919. Mit diesem zusammen sende ich dem Editor einen Brief von Pred. Paul Mouttet von Hillsboro, Kansas, der im „Vorwärts" erschien, zur Veröffentlichung. (Derselbe erscheint in dieser Nummer auf anderer Stelle. Ed.)Mr. Mouttet ist allgemein bekannt als erstens ein tüchtiger Prediger,-das geben mir die Freunde von Lake Charles gerne zu, die seiner Predigt dort mit mir gelauscht—, zweitens ist Mr. M. ein äußerst tüchtiger Farmer—, das zeigen seine Besitzungen—, und drittens vertritt er furchtlos, was er für richtig hält, und nimmt dabei kein Blatt vor den Mund. Wenn nun solch ein Mann bei uns kauft, dann bin ich stolz darauf, und wenn derselbe einsieht, was für ein Feld dort ist für unsere mennonitische Gemeinschaft, dann hoffe ich, daß unsere Gemeinschaft dort weiter blühen und gedeihen wird. Möchte nun wieder auf einiges dort unten aufmerksam machen. Infolge des Sturmes, der, da er nie zuvor dort unten geherrscht, hoffentlich nicht mehr wiederkehrt, — habe ich noch immer mehrere Farmen in der Kolonie sehr preiswert zu verkaufen. Wenn ich sage: preiswert, dann beweise dieses hiermit wie folgt. Also, daß Reis bei uns gut gedeiht, ist ja nun vielfach bekannt, daß wir mit gutem Erfolge Cornbau, mit besserem Erfolge Baumwolle, Zuckerrohr, Kartoffeln und besonders Süßkartoffeln ziehen können. Da wir genügend Regenfall haben, können wir Cowpeas, Peanuts, Velvetbeans usw., ziehen, die den Boden so sehr bereichern und dazu noch vorzügliches Heu liefern. Eine Fabrik in der Stadt, ganz neu, liefert Süßkartoffel-Pflanzen nicht allein, sondern auch einen vorzüglichen Markt für dieselben und da dieselben bei uns heimisch, kann man da leicht große Erträge haben ohne große Unkosten. Feigen wachsen geradezu wild. Wenn man bei Reedley, California bis $125.00 den Acker zahlt für Feigenkultur, da bitte ich, was man bei uns tun kann in der Branche, wo wir nicht bewässern dürfen und der Markt vor der Tür ist. Die Regierung vertreibt den „Tick", das ist Tatsache, daher verbessert sich bei uns die Viehzucht sehr, was ich gerne beweisen kann, wenn ihr mitkommt indem ich euch in die älteren Kolonieen unseres Countys nehme, wo prächtiges Vieh gezogen wird incl. Schweine. Wir haben eine milde Witterung, bedürfen daher nicht der Stallungen, und Futter wächst leicht, reichlich und beständig. Man muß eben da etwas rechnen, was man da leisten kann. Die Hauptsache ist, alles sorgfältig untersuchen. Es mögen uns Leute verlassen. Eben ist eine Familie nach Kansas zurückgekehrt. Sie hatten eine feine Stellung, Aufseher über eine hübsche Farm, wurden entlassen, weshalb? War der junge Mann ein guter Farmer? Prüfen. Ich bin gerne bereit, diejenigen, welche mit mir fahren, tüchtig herumzufahren dort unten und —deshalb verkaufe ich dann auch tüchtig Land. Wer nun denkt, daß er außerhalb unserer Kolonie besser tun kann, dem zeige ich auch gerne das Land, daß Mr. Dörksen anpreist, ob ich es verkaufen kann, weiß ich nicht, er auch nicht, denn wir haben beide keine Kontrakte. Die Raten gehen bald in die Höhe, kommt bald denn auch das Land steigt, denn andere Confessionen, wie ich gerne beweisen will, bemühen sich um dasselbe. Versäumt nicht die Gelegenheit. Bitte mir zu schreiben um Reiseplan usw.

J. H. Penner Box 183.

---

findet keine Ruhe, bis er seinen Gott gefunden hat. Dieser Gotteshunger ist allen Menschen eigen, nur offenbart sich derselbe in geringerem oder größerem Maße. Durch die Sünde verlor der Mensch gewissermaßen seine Gottähnlichkeit, aber nicht seinen Gotteshunger. Die Sünde konnte das Gewissen nicht vernichten, und dieses erinnert ihn an Gott, an sein Glück und Seligkeit, an seine verlorene Königswürde und Königsstand. Als Paulus nach Athen kommt, um den „unbekannten Gott" zu verkündigen, welchem die Heiden unwissend Gottesdienst pflegten, fand er auch noch 3000 andere Altäre. Das weist hin auf die tiefe Verirrung des Heidentums im Suchen nach Gott; offenbart aber auch zugleich eine ausgesprochene Sehnsucht des Heidentums nach einem unbekannten Gott, nach einer befriedigenden Gottes-Offenbarung. Kann der religiöse Trieb des Menschen nicht ohne Gottes Offenbarung den rechten Gott finden, so schafft er sich einen solchen nach seinem Ideal, daher die Entstehung der vielen Religionssysteme im Heidentum. Je mehr sich der Mensch von seinem Gott und Schöpfer entfernt hat, desto dunkler ward die Gottesidee. Israel wurde daher berufen als Träger der reinen Gottesidee, während Gott für eine Zeitlang die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ. Aber auch dasHeidentum, kraft des Gotteshungers, war nicht streblos, den armen Menschen entgegenzukommen. Deshalb treten in der Geschichte der Menschen im Heidentum Männer auf, die diesem religiösen Bedürfnis entgegen zu kommen suchten. Und dieweil ihnen göttliche Offenbarung fehlte, schufen sie ihre eigenen Religionssysteme. Wir haben nach Angabe unseres Themas es nur mit einer Persönlichkeit und ihre Systeme, gegenüber der geoffenbarten Religion Jesu Christi, zu tun.

Zoroaster, Gründer des Religionssystems unter den Persern.

a. Seine Persönlichkeit. Ein großer Sagenkreis umschließt dieselbe, sowie die Zeit seines Auftretens als religiöser Lehrer. Er soll in der Zeit Darius von Persien gelebt haben, nach anderen soll er schon dem früheren Altertum angehören. Nach Christian Lassen, einem tüchtigen Gelehrten und Forscher, lehrte er um die Zeit der Eroberung Babylons durch die Meder, etwa um das Jahr 538 vor Christi Geburt. Er gewann für seine Ideen die Magier oder Priester, welche angewiesen wurden, seine Lehre dem gemeinen Volk mitzuteilen, so daß sie sofort Gemeingut der Menge sein würde. Dieses System würde sich auch am Ende glänzend behauptet haben, wenn dieselbe nicht schließlich zu viel von den Priestern gefälscht worden wäre. Diese, an ein Leben der Herrschaft gewöhnt, lenkten aber die Staatsmaschine nach ihrem Gutdünken. Sie kann deshalb als ein „Religionssystem der Gebildeten" angesehen werden.

b. Sein Religionssystem erscheint gewissermaßen als eine der schönsten Schöpfungen des menschlichen Geistes, in Hinsicht seiner Originalität und seines tiefen sittlichen Inhalts. Obwohl eine Art Feuerdienst, fand jedoch kein solcher buchstäblich statt, indem das Feuer selbst nicht verehrt wurde. Die Anhänger dieser Religion verehrten das Göttliche nur vermittelst des Feuers, welches beim Gebet angezündet wurde. Sie erblickten in demselben das Bild des Göttlichen, nach welchem die Gläubigen ihre Augen hinzuwenden hatten, gleichsam wie nach dem Quell des unendlichen Lichts, das auch in der Sonne sich sichtbar zeigte. Licht und Finsternis, diese Vorstellung genügte. Licht repräsentiert das Gute, Finsternis das Böse. Wir finden deshalb bei den Persern keine besonderen Götzenbilder, ebensowenig Tempel und Altäre. Die Götter sind nicht wie bei den Griechen menschenähnlich. Opfer sind nicht absolut nötig, und deshalb handelten sie oft sehr profan gegen die Götzen anderer Völker. An der Spitze dieser Lehre steht ein Urprinz (also kein persönlicher Gott), genannt Zarvana Akarana, welches nach Einigen der leuchtende Grund, nach Anderen die endlose Zeit meinte, oder ein unwandelbares Urwesen. Dessen Güte und Allmacht besteht von Ewigkeit her. Es hätte in sich selbst ruhen können, aber es trat heraus aus sich selbst, um die Welt zu schaffen. Alles ist geschaffen, nur die Zeit nicht. Aus dem Schoße dieses Unendlichen soll erstlich ein göttlicher Lichtgeist geboren worden sein, Armuzd, welcher große Weisheit besaß, und das Gute, das Reine, das Licht bedeutete. Ebenfalls war auch ein Geist der Finsternis mit Namen Ahriman, das Böse, die Finsternis, das Schwarze, das Unreine, das Uebel darstellend. Anfänglich war auch dieser Geist ein guter, dieweil aus dem hehren Urquell nur Edles entspringen konnte. Neid, Mißgunst, Begierde und Erhebung brachte ihn zum Abfall gegen den Höchsten. So wurde er das Prinzip der Finsternis, welches schließlich einen immerwährenden Krieg gegen den mitschaffenden Gott des Lichts führte. Armuzd erschuf die Welt. Der Lichtgott sprach das Schöpfungswort. Manches, was da ist, entsteht oder entwickelt sich nach und nach. Das Werk der ganzen Schöpfung gelingt ihm endlich durch die Zeit. Nach zwölfhundert Jahren sind der Himmel und das Paradies fertig. Die zwölf Zeichen, welche den Himmel vorstellen, werden in zwölftausend Jahren fertig. (Vielleicht eine Anspielung auf die Sonne und Mond oder das Planetsystem.) Nachdem drei Zeichen fertig sind, erhebt sich der böse Geist aus seinem Ort, um Krieg zu führen gegen den Geist des Lichts, muß aber, dieweil er nicht siegt, in seine traurige Wohnung zurück für weitere dreitausend Jahre, in welcher Zeit der Lichtgeist drei andere Zeichen vollendet. In dieser Zeit wird die Erde und das Meer formiert, der Mensch wird geschaffen, Pflanzen und andere Zeichen werden vollendet. Wiederum beginnt der

---

böse Geist Krieg mit seinem ganzen Anhang; er zieht in den Himmel hinein, fehlt aber hier aufs neue und wirft nun seine ganze Macht gegen die Welt. Es gelingt ihm den ersten Menschen zu fällen und unglücklich zu machen mit tausend Plagen, bis derselbe vernichtet ist. Doch läßt Gott den Menschen sich fortpflanzen, während der böse Geist wieder zurückgetrieben wird an den Ort, von welchem er kam. Im Menschen findet sich beides, etwas vom bösen Geist und etwas vom guten Lichtgeist. In seinem Körper ist Feuer, Wasser, Erde und Luft. Er hat eine Seele, Verstand, Willen und Urteilsvermögen, ebenfalls fünf Sinne. Durch die Seele werden die Glieder beeinflußt, und ohne die Seele ist der Mensch nichts. Dieses alles hat er von Armuzd, dem guten Geist. Von Ahriman, dem bösen Geist, hat er Verlangen (Begierden), Bedürfnisse, Neid, Haß, Unreinheit, Lügen, Falschheit, sowie auch Zorn. Wenn der Mensch stirbt so verbinden sich die vier guten Elemente mit den bösen Elementen im Menschen, und so wird seine Seele, Vernunft, Urteil und Inbrunst (auch Glut) und alles wird eins. (Minkwitz Mythologie.) In diesem Zustand geht er zum Weltgericht, und nachdem seine Werke waren, geht er entweder ins Paradies oder er wird bestraft und geht zur Hölle. Im Leben ist er beständigem Kampf und großen Gefahren ausgesetzt durch den Einfluß böser Wesen, welche aber aufhören bei der Auferstehung, und dann werden alle Menschen glücklich sein, selbst der böse Geist wird endlich noch selig.

Anmerkung: Wir finden in diesem eine große Aehnlichkeit mit der biblischen Erzählung in ihren Grundzügen, und man kann annehmen, daß Zoroaster mit den Schriften des Alten Testaments bekannt

---

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite **wünscht, der wähle** eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

gewesen ist, und wie das zum Teil auch Mohammed tat, sein System auf diese gegründet hat. Seine letzten Auslassungen bezüglich der Seligkeit selbst des bösen Geistes erinnern an die Wiederbringungslehre, die Swedenborg lehrte.

Etliche Lehrsätze.

1. Allenthalben in der Welt nimmt man eine Zweiheit wahr. Das Gute und das Böse, Licht und Finsternis, dieses Leben und das zukünftige Leben, menschliche Weisheit und göttliche Weisheit.
2. Nur dieses Leben wird vom Tod verschlungen, aber nicht das Leben nach diesem, über welches der zerstörende Geist keine Macht hat.
3. Im Universum sind vom Anfang zwei Geister am Wirken, der eine Leben schaffend, der andere Leben zerstörend.
4. Beide dieser Geister sind ausgerüstet mit intelligenten Kräften. Diese erzeugen den Kampf zwischen Gutem und Bösem und alle Konflickte in der Welt, welche endlich mit dem Siege des Guten enden.
5. Die Hauptpflicht des Menschen ist in diesem Leben Gottes Wort und seinen Geboten Gehorsam zu leisten.
6. Ungehorsam wird gestraft mit dem Tode des Sünders.
7. Dem guten Geiste ist alles möglich.
8. Solche, welche Gottes Wort gehorsam sind, werden befreit von allen Fehlern und Unmoralitäten.
9. Gott bezeugt seine Herrschaft in dieser Welt durch die Werke, die vom göttlichen Geiste ausgehen, der im Menschen und in der Natur wirkt.
10. Der Mensch sollte zu Gott beten und ihn verehren. Er erhört die Gebete der Frommen.
11. Alle Menschen leben allein von der Güte Gottes.
12. Die Seele der Reinen erlangt einst ewiges Leben. Das Leben der Bösen besteht in ewiger Strafe.

Kritik. Wir geben zu, daß man in diesem System schöne Wahrheits-Elemente findet, welche sich aber ohne Zweifel auf die genaue Bekanntschaft Zoroasters

Fortsetzung auf Seite 16.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung

„Ich gräme mich Tag und Nacht über ihre Ketzerei," antwortete er ernst; „mein Leben in Knischi wird mir dadurch zur Last. Nie zuvor hatte ich mit diesen Feinden zu kämpfen. Aber glaubt mir, harte Maßregeln werden sie nie wieder zu uns zurückbringen; vor allem nicht eine Maßregel, wie diese. Jeder Vater, jede Mutter, die diesen Namen verdient, werden sich dagegen innerlich auflehnen. Ich versichere Euer Hochwürden, ich fing schon an, Einfluß über sie zu gewinnen; ich habe gesehen, wie zwei oder drei sich schon hineinschlichen in die Kirche, um meine Predigt zu hören. Erlaubt mir, daß ich ihre Sache bei euch vertrete. Wollet euren mächtigen Einfluß dahn ausüben, daß dies Gebot widerrufen werde. Die Stundisten werden euch segnen, und es wird meinen Einfluß in der Gemeinde wesentlich fördern."

„Vergeßt Ihr die unsterblichen Seelen der Kinder?" fragte Pater Paissy; „hat ihr Seelenheil nichts zu bedeuten?"

„Ach," rief Vater Cyrill aus, „wenn das Seelenheil Rettung von Sünde bedeutet, muß ich gestehen, daß diese armen irrenden Ketzer viel weiter auf dem Wege zum Seelenheil fortgeschritten sind, als unsere abergläubischen, halb heidnischen, orthodoxen Bauern. Ich versuche mein Möglichstes sie zu lehren und zu heben, aber nur ein Pfarrer weiß, wie verkommen sie sind, wie tief durch den Trunk gesunken."

„Ich kann nichts für euch tun," sagte Pater Paissy im eisigen Ton. „Das Konsistorium hat den Befehl erlassen, und es muß dabei bleiben. Es muß ihm auch ohne Verzug Folge geleistet werden, Vater Cyrill."

Dem Batuschka sank der Mut, als er in das unbewegliche, harte Gesicht vor ihm sah mit dem grausamen Lächeln, das noch auf seinen Lippen spielte. Weder dieser Mann, noch der Erzbischof wußten, was Vaterliebe ist, sie hatten kein Verständnis für ein Kindergemüt. Seine größte Hoffnung gescheitert, so wollte er wenigstens retten, was zu retten war.

„Ich darf die Kinder unterbringen, wie ich will," fragte er, „vorausgesetzt, daß sie zu Rechtgläubigen kommen? Einige Häuser sind besser als andere."

„Wie's euch beliebt — wie's euch beliebt," sagte Pater Paissy ungeduldig; „aber ich warne euch, Vater Cyrill, keine Nachsicht den Ketzern! Wir gedenken sie auszurotten mit Stumpf und Stiel. Unsre Langmut hat ein Ende. Entweder die Kirche oder Sibirien! Kirche oder Kaukasus! Sie müssen zwischen beiden wählen."

Alexis wartete am Eingang des Konsistoriums, als Vater Cyrill herauskam. Er hatte einige Freunde in Kovylsk besucht, die tiefen Anteil an seinem Schmerz nahmen, aber ihm keine Hoffnung machten, daß der Befehl widerrufen werden möge. Er war noch in viele andere Dörfer außer Knischi geschickt worden; und überall hörte man „eine klägliche Stimme und bitteres Weinen. Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen."

„Aber der Herr spricht also," sagte Alexis, „Laß dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, spricht der Herr. Sie sollen wiederkommen aus dem Lande des Feindes. Und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, spricht der Herr; denn deine Kinder sollen wieder in ihre Grenze kommen.' Sendet den Gemeinden diese Botschaft und saget ihnen, sie sollten dem Herrn vertrauen, der Seine Verheißungen hält."

Sowie er Vater Cyrills niedergeschlagenes Gesicht erblickte, wußte er, daß seine Mission fehlgeschlagen war. Aber Alexis hatte seinen alten Mut und seine stille Ergebung wiedergewonnen. Er sagte sich: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht wert." Harte Worte! aber sie waren die Worte seines gekreuzigten Herrn.

Sie wechselten kaum ein Wort, bis sie Kovylsk eine gute Strecke hinter sich hatten und die glänzenden Kuppeln der zahlreichen Kirchen nicht mehr sehen konnten. Dann berichtete Vater Cyrill seine furchtbare Enttäuschung. „Es wird mir das Herz brechen," sagte er.

„Die Seele ist stärker, als das Herz," erwiderte Alexis. „Jetzt unterwerfe ich mich dem Willen Gottes und lege mein Kind in Seine Hand. Er liebt es mehr, als ich, ja, Er liebt es mit unaussprechlicher, ewiger Liebe."

„Velia und die kleine Clava sollen zu mir kommen," sagte Vater Cyrill. Alexis ließ die Zügel fallen und wandte sich zu ihm zu, als hätte er ihn nicht recht verstanden.

„Meine Frau und ich haben das schon ausgemacht," fuhr Vater Cyrill fort, und Tränen traten ihm in die Augen; „wir werden sie halten, wie eigene Kinder."

„O, was seid ihr für ein guter Mann!" unterbrach ihn Alexis. „Wie kann ich euch danken? Wie kann ich es euch je erwidern?"

„Ich würde sie am liebsten alle zu mir nehmen, wenn ich könnte," sagte Vater Cyrill, „aber ich will, soviel ich kann, darnach trachten, daß sie in den besten Familien kommen. Gewiß wird Yarina zwei aufnehmen. Sieben oder acht Häuser weiß ich noch. Die schlimmste Bestimmung der Ordre ist, daß die Eltern auch nicht den geringsten Verkehr mit den Kindern haben, und sich in keiner Weise in ihre Erziehung mischen dürfen. Aber sie werden doch in demselben Dorfe sein, und sie von Zeit zu Zeit, wenn auch nur von weitem, sehen können. Sie sollen wissen, daß sie alle unter meinem Schutz stehen, und daß sie jederzeit ins Pfarrhaus kommen dürfen, um von mir oder der Matuschka über ihr Ergehen zu hören. Ich will mein Bestes für sie tun."

„Ihr werdet sie keine falsche Religion lehren," sagte Alexis."

„Ja, was die Religion anbelangt," erwiderte Vater Cyrill, „so müssen sie in die Kirche gehen, in den Riten der Kirche unterwiesen werden, und das rechtgläubige Bekenntnis annehmen. Da gibt es keinen Ausweg; aber Alexis Iwanoff, in jeder Kirche ist das Heil zu finden."

Es war dunkel geworden, als die Telega am Pfarrhause hielt. Vater Cyrill rief Alexis zu, einen Blick durch das erleuchtete Fenster zu werfen. Auf einer Decke neben dem Ofen saß Velia, auf jeder Seite eines von Vater Cyrills Töchterchen. Die Kinderköpfchen lagen dicht aneinander.

Ihre kleinen Gesichter waren vom Lichtschein beleuchtet. Sie lachten fröhlich und die Matuschka lachte auch.

„Gott segne sie," rief Vater Cyrill und nahm Alexis' Hand fest in die seine. „Gott segne euch," erwiderte Alexis.

Mütter und Kinder.

Die kleine Clava ihrer Mutter Tatiania zu entreißen, war eine schwere, fast unmögliche Aufgabe. Die andern Eltern begriffen, daß es einfach unmöglich war, den Befehl des Konsistoriums zu umgehen, und ergebenen Herzens hörten sie, welche Einrichtungen der Batuschka, mit Alexis' Hilfe, für die Kinder getroffen hatte. Aber Tatiania war allen Beweisgründen und allem Zureden gegenüber unzugänglich. Ihr Mann sei seit neun Monaten im Gefängnis, und wenn nicht Sergius und Marfa gewesen wären, die alle Landarbeit und die Bienenzucht übernommen hatten, wäre die Familie in die bitterste Armut geraten. Sie wären natürlich viel ärmer als früher. Aber sie würde ihren Liebling nicht hergeben, erklärte sie — nein, auch nicht wenn der Erzbischof selbst käme, das Mädchen zu holen. Die Matuschka kam und flehte sie an, ihr das Kind anzuvertrauen, aber vergebens.

„O, du törichte Frau!" rief Paraska aus. „Du wüßtest doch, wo sie ist, und wie freundlich sie gegen sie sind, und du würdest sie auf der Straße sehen und würdest bedachten, wie sie aufwächst und zum Mädchen wird. Ich würde meine Jungen nicht wiedererkennen, wenn ich sie jetzt sähe. Sie waren ganz klein, als man sie mir vor acht Jahren fortnahm, und nun! — Nein — ich könnte ihnen auf der Straße begegnen und wüßte nicht, daß es meine Söhne sind."

Tatiania fügte sich erst, als ein Brief von Khariton Kondraty aus dem Gefängnis sie ermahnte, nachzugeben; und die kleine Clava kam ins Pfarrhaus, wo Velia schon weilte.

Tiefer Kummer, dazu eine Ahnung, als nahe noch schwereres Unglück, wenn das überhaupt noch möglich war, bemächtigte sich der kleinen, stundistischen Gemeinde. Jedes Haus hatte ein oder zwei Kinder verloren. Mehrere Mütter, die sich mit verzehrender Liebe nach ihren Kindern sehnten, zog es mit Gewalt in die Kirche, den einzigen Ort, wo sie sie sehen und für kurze Zeit mit ihnen unter demselben Dache sein konnten. Paraska sagte ihnen, sie wären außerordentlich begünstigt; sie selbst wüßte nicht einmal, ob ihre Söhne lebten. Alexis Ivanoff, voll tiefen Mitleids, machte den Frauen keinen Vorwurf darüber, daß sie sich verstohlen in die Kirche schlichen. Velia war noch einmal für zwei bis drei Tage zu ihm zurückgekehrt, ehe er gezwungen war, sie der Obhut Vater Cyrill's und der sanften Matuschka zu überlassen. Es waren Tage unaussprechlicher Qual gewesen, das Gethsemane seiner Seele. Nachdem er diese bittere Glaubensprüfung bestanden hatte, konnte keine Versuchung zu schwer sein. Fortsetzung folgt.

Viele gottlose Menschen müssen in der Tätigkeit ihrer Sünde sterben, weil sie keine Mahnung annehmen und wider Gott streiten. Die Bibel liefert uns solche Beweise: Gottes Strafgerichte, die Sündflut, die Zerstörung von Sodom und Gomorra, und die Rotte Korahs. Nicht umsonst heißt es im Worte Gottes: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."



Fortsetzung von Seite 14.

mit den heiligen Schriften der Juden durch Verkehr mit denselben stützen. Auch Schattenseiten sind darin, die dem denkenden Christen nicht entgehen können. Hier etliche:

1. Zoroaster läßt einen Urgott erscheinen, welcher sich aber zurückzieht und einem anderen die Schöpfung überläßt. Dann hat er mehrere Götter, ohne jedoch die Lehre von der herrlichen christlichen Anschauung, der „Dreieinigkeit", zu finden.
2. Die Gottheit ist ihm am Ende doch nur eine Kraft, ein Prinzip; die Persönlichkeit fehlt.
3. Sein System kennt wohl das Böse, weiß aber von keinem Mittler. Die herrliche Versöhnungslehre ist ausgeschlossen.
4. Die Verdienstlichkeit der Werke, wie dieses in allen menschlichen Religionssystemen der Fall ist, wird auch hier zur Befreiung vom Uebel hervorgehoben.
5. Einleitung zur Seligkeit, selbst des Bösen. — W.